

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1943**

136 (12.6.1943) [12.6. u. 13.6.1943] Samstag u. Sonntag



waren, geschah dies in fremden Diensten. Schließlich bildeten sich unter den Völkern einige wenige „Haves“ heraus, deren Führung England übernahm. Schon dieser Kampf war auf Kosten Europas geführt worden, insofern als es England gelungen war, in etwa über 1 1/2 Jahrhunderten auf dem Festland 33 Kriege anzuzetteln, um draußen in der Welt die schwachgewordenen Völker zu beerben. Als sich schließlich das werdende Deutsche Reich als die führende Macht der „Havenots“ herausbildete, mußte es von Anfang an mit der englischen Feindschaft rechnen. Der Versuch des Reiches, sich einen Platz an der Sonne Afrikas, sich Geltung auf den Märkten der Welt zu erringen, mündete in den Weltkrieg aus. Schon damals begünstigte sich England nicht damit, Deutschland die Rohstoffquellen der Kolonien wegzunehmen, sondern es zerschlug alle Voraussetzungen, um das Reich wieder als gleichberechtigten Partner auf den Weltmärkten zuzulassen. Waren schon die kolonialen Gebiete völkerrechtswidrig in den Krieg einbezogen worden, so zerstörte England mit dem völkerrechtswidrigen Griff nach dem feindlichen Privatigentum die Heiligkeit des Eigentumsrechtes und damit die Basis der internationalen Vertragstreue und des Handelslebens überhaupt. Von da ab gab es im Weltmarkt nur noch ein „englisches Recht“, d. h. das Eigentum in der Welt draußen war auf die Gnade Englands angewiesen. Dem Weltmarkt war die rechtliche Basis entzogen.

Um aber Deutschland auch die letzte Möglichkeit, sich in den Weltmarkt wieder einzuspielen, zu nehmen, wurde es jenen internationalen Wertträgern beraubt, der als Tauschfaktor noch verblieben wäre, des Goldes. Was Deutschland jetzt noch auf dem Weltmarkt anbieten konnte, waren Leistungen. Aber selbst gegen diese Leistungen errichtete England unübersteigbare Schranken, als es in dem Vertragswert von Ottawa das ganze Empire zu einer Wirtschaftseinheit zusammenschloß und mit hohen Zollmauern abriegelte. Andere „Haves“ folgten dem Beispiel und so hätte über kurz oder lang die Stunde geschlagen, da die „Haves“ Leben oder Tod der „Havenots“ in ihre Hand bekommen hätten, wenn diese Habenichtse sich nicht auf die Quallen ihrer eigenen Kraft und den Tauschwert untereinander zurückgezogen hätten.

**Europa und die Pläne der Weltverteiler**

Dieser Versuch, sich der Wirrgeschlinge zu entwinden, führte den Kampf auf Leben und Tod von heute heraus, der um nichts anderes als um die Neuverteilung der Erde geht. Drei Großmächte, die Ver. Staaten von Amerika, England und die Sowjetunion sind angetreten mit dem Anspruch, die Welt an sich zu reißen. Mittel- und Südamerika haben sich bereits dem Dollar unterworfen. Die Aufteilung Afrikas in eine nordöstliche englische und eine westliche und südliche afrikanische Zone wird unter der Firma „Ver. Staaten von Afrika“ in die Wege geleitet. Afrika soll eine gemeinsame Beute der „großen Drei“ werden. In dieser Welt von morgen wäre kein Platz mehr für ein französisches, für ein belgisches oder ein holländisches Imperium. Und fragt man nach Europa selbst, dann tönt es aus dem feindlichen Lager unisono: „Europa den Sowjets!“ England und seine Gleichgewichtspolitik haben ihre historische Rolle auf dem Festland ausgepielt. Amerika hat an Europa kein Interesse, denn es sucht Märkte und keine Lieferanten auf der Welt. Ein sowjetischer Strohstopp ist für den Amerikaner der beste Ausweg aus allen Kriegen und Krisen, die von Europa ausgehen. Bevor es aber den Sowjets diese Erbschaft abtreten möchte, will es alle Voraussetzungen schaffen, um Europa als Produktions- wie als Kulturzentrum der Welt auszuscheiden. Das ist der tiefere Grund für den Terrorkrieg gegen die deutschen Städte.

Diebstahl größter Vernichtungspläne der Geschichte tritt Europa in selbstiger Notwehr entgegen. Von den sinnlichen Seen bis zu den Säulen des Herkules weiß man, daß es um einen Kampf auf Leben und Tod der Völker Europas geht. 60 Millionen Menschen dieses Kontinents sind im Laufe eines Jahrhunderts ausgewandert; man läßt jene Millionen hinzu, die in jahrelanger Arbeitslosigkeit vom Leben ausgeschaltet waren und jene Millionen und Abermillionen Europäer, die in den beiden Weltkriegen um fremdkontinentaler Interessen willen gefallen sind, dann kann man sich ein Bild machen, welche Lasten an Gut und Blut das Festland bereits bringen mußte, um außerkontinentalen Mächten den Weg zur Welt Herrschaft zu ebnen.

**Ganz Europa im Krieg mit den Sowjets**

Europa aber will sich nicht von den Weltverteilern dem Bolschewismus ausliefern lassen. Gerade das russische Beispiel zeigt es, wie rasch ein Reizenreich an die Sowjets verpielt werden kann. Churchill selbst schreibt im letzten Band seiner „Weltkriege“, daß es im Jahre 1918 das Ziel „der Gewaltigen“ hätte sein müssen, „Rußland vor sich selbst zu schützen“. Nur dadurch, daß man das unterließ, habe sich die bolschewistische Schreckensherrschaft voll entwickeln können. Wer in Europa nimmt an, daß jenes England, das gestern Rußland den Sowjets überließ und das heute einen „Karthago-Plan gegen Europa“ zur Ausführung bringen will, morgen den Kontinent jenen Sowjets streitig machen könnte, die sich nach englischem Zeugnis auf dem Schlachtfeld die Anwartschaft darauf verdient hätten! Nach einer Schweizer Meldung wurde kürzlich Stalins amerikanischer Botschafter, Litwinow, gefragt, ob Moskau die Absicht habe, Deutschland zu bolschewisieren. Der listige Jude habe darauf erwidert: „Nicht, wenn ihr zuerst da seid!“ Genau befehen heißt das: Ja, wenn ihr zuerst dort seid! Der gleiche Botschafter hat kürzlich aus der Anwesenheit spanischer Legionäre an der Ostfront gefolgert, daß zwischen Spanien und der Sowjetunion der Kriegszustand bestehe. Da heute Söhne aller europäischen Staaten und Völker drüben in unseren Reihen stehen, befindet sich also nicht nur praktisch, sondern auch rechtlich ganz Europa im Krieg mit den Sowjets. Die Fronten sind damit klar.

**Geist stärker als Macht**

Und nun erinnern wir uns, daß dieser Krieg eigentlich nur um Danksagungen begonnen wurde! Wer will da angeht das Bandels seiner ganzen Struktur, der Feinde zu Verbündeten machte und der alle kleinen intereuropäischen Konflikte in den Reizschatten der gemeinsamen Gefahr stellte, das Walten eines überpersönlichen Geistes, die Linien eines göttlichen Geschichtsplanes verkennen, nach dessen Befehlen die Welt in ihre große Entscheidungstunde tritt. Dieser Krieg ist nicht wie frühere Kriege ein Kampf um Ländergrenzen oder um Throne, sondern der Schicksalskampf eines ganzen Kontinents. Europa wird nach diesem Kriege einig und stark sein und als unabhängiger Großraum frei und selbständig neben anderen Großräumen stehen — oder es wird nicht mehr sein! Aus der Kampfgemeinschaft von heute erwächst die Lebensgemeinschaft von morgen. Mussolini hat einmal davon gesprochen, daß heute die Menschheit mit Blut und Trümmern ihre Unfähigkeit, in Gerechtigkeit zu leben, büßen muß. Das Europa von heute kämpft und arbeitet um ein Leben in Gerechtigkeit. Aus diesem Bewußtsein gewinnt es allein die geistige Kraft, den Kampf zu bestehen. Und wenn der Feind sich wundert, warum seine Nervenkriege scheitern, warum seine Terrorangriffe den Widerstandswillen des deutschen wie des italienischen Volkes nicht brechen, warum der finnische Staatsmann Anttonies erklären konnte: lieber Kampf auf Leben und Tod als sich den Sowjets auf Gnade und Ungnade ausliefern, warum Spaniens Staatschef, warum die führenden Männer Portugals immer wieder auf die drohende Todeswunde Europas zeigen, der gegenüber es weder Kompromisse noch taktisches Ausweichen gebe, warum in Stalingrad und in Tunesien bis zum letzten gekämpft wurde, warum ein schwaches Pantelleria selbst der stärksten Uebermacht Trüb bietet, warum ganz Europa sich lieber zum Entscheidungskampf stellt als an irgend einer Lücke Kompromißbereitschaft zu zeigen: hier ist der tiefere Grund! Der Geist ist stärker als die Macht! Unter dem Geheiß dieses Geistes steht unser Krieg, steht unser Schicksal. In seinem Zeichen kämpfen wir und — so wahr als der Geist der Geschichte sich nicht selbst verleugnen wird und so wahr als der Garant der Befreiung der Völker den Frieden und nicht das Chaos will — in seinem Zeichen werden und müssen wir auch siegen!

**„Langsam schälen sich die kommenden Dinge heraus“**

**Neue Gerüchte um Churchill - Rätselraten um die U-Boote - „Das Schlimmste steht noch bevor“**

Berlin, 12. Juni. Bei einem Querschnitt durch die Ereignisse der letzten Tage kommt der „Zürcher Tagesanzeiger“ zu dem Schluß, daß nach den Reden Dr. Goebbels' und Speers die Völker weit über Europas Grenzen hinaus voll Erwartung stehen. Die eindrucksvollen Ziffern Sautels über das Arbeitspotential Europas haben das Bild nur noch vervollständigen können, daß, wie die Kopenhagener „Politiken“ schreibt, die kommenden Dinge sich langsam, aber immer sicher herausbilden. Die noch andauernde Pause zwischen den großen Operationen nennt das Blatt die Stempelpause der Geschichte und meint, bisher habe noch immer der Sturm der deutschen Divisionen eingelegt, wenn die Gegner mit anderen Plänen beschäftigt waren.

Während Europa in eiserner Entschlossenheit den entscheidenden Aufbruch abwartet, befindet sich das feindliche Lager geradezu in einem Stadium fieberhafter Aktionshysterie. Umsonst warnen jetzt nachträglich militärische Stellen vor den hochgepannten Erwartungen, in die die anglo-amerikanische Bevölkerung systematisch hineingepeitscht wurde und angeht, welcher sogar schon ein drücklicher Rückschlag bei einem etwaigen Invasionsunternehmen bedenkliche Folgen nach sich ziehen müßte. Die „Times“ fährt die Alarmklänge hart an und schreibt, wer glaube, daß die Achsenmächte völlig geschwächt seien, der gehöre zu den Leuten, die schon 1939 den Krieg gewinnen wollten. Bei Dünkirchen habe England vor der gefährlichsten Lage gestanden, aber was jetzt kommen könne, werde der heftigste und teuerste Abschnitt dieses Krieges werden.

Ein Bremsstein auf dem Wege zu einem Großangriff scheint vor allem die Tatsache zu sein, daß die bisherigen Pläne lediglich britisch-nordamerikanische Pläne waren, zu denen der sowjetische Verbündete nicht zugezogen war. Nachdem Churchill bereits seine Entschlossenheit betont hat, an jeden Punkt der Erde zu reisen, nur um Stalin — übrigens sprechen die englischen Zeitungen neuerdings nur noch von „Marshall Stalin“ — zu treffen, spricht man heute wieder

davon, daß Churchill in Kürze sich in die Höhle des Löwen begeben, also selbst nach Moskau reisen werde, da Stalin von dort nicht wegzutreiben ist. Es sollen ihn dabei Außenminister Eden, der Empire-Generalstaatschef Broome, der USA-Oberbefehlshaber Eisenhower und General Wilson begleiten.

Ein besonders großes Fragezeichen zeichnen nach wie vor unsere U-Boote an den Rand der alliierten Kriegspläne. Der Behauptung, daß die deutschen U-Boote auf hoher See durch neuartige Verteilungsmaßnahmen zurückgedrängt worden seien, widerspricht man bereits im feindlichen Lager selbst, wobei neue Theorien über die deutsche Seeträgerführung aufgestellt werden. Der Flottenmitarbeiter der „Daily Mail“ spricht von bestärkenden Massenangriffen deutscher U-Boote gegen jede direkte Operation der Alliierten an der europäischen Küste. Die englischen Kombinationen betonen aber praktisch nur eins: daß man in London vollkommen im Dunkeln tappt über die wahren Motive, Methoden und Ziele der deutschen Seeträgerführung; die bisherigen Fährten seien, als ob die U-Boot-Gefahr auf dem Atlantik beschränkt worden wäre, werde jedenfalls durch die eigenen neuesten Darstellungen der Briten widerlegt.

Die „Times“ gesteht offen ein, daß die Verrentungsziffern für 1942 bei weitem jene des schwarzen Jahres 1941 übersteigen. „England und die USA. waren auf dem Weltmeeren aufs Schwerste gehandicapt und sind es noch.“ Und der Sonderassistent des USA-Kriegsmarineministers Stevenson, erklärt: „Es ist eine Tollkühnheit zu behaupten, daß die U-Boot-Gefahr gebannt ist. Und dies wird auch nicht der Fall sein, so lange der Krieg dauert.“ Dabei seien nur wenig mehr als die Hälfte der Monatsschiffverluste auf die U-Boote zurückzuführen. Stevenson schließt mit der Warnung: „Das Schlimmste steht uns aber noch bevor; es liegen noch lange schwere Zeiten des Verlustes und der Leiden vor uns.“

**Feste Währung garantiert den Wert der Sparguthaben**

**Reichswirtschaftsminister Funk über Autorität und Verantwortung in der Kriegswirtschaft**

München, 12. Juni. Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer München, die mit ihrer Ueberführung in die Gauwirtschaftskammer München-Oberbayern zusammenfiel, veranlaßte Reichswirtschaftsminister Funk, zur deutschen Wirtschaftspolitik Stellung zu nehmen. Der Reichsminister wandte sich dabei der Neuordnung der deutschen Wirtschaftsorganisation und insbesondere der Errichtung der Gauwirtschaftskammern zu. Sie diene in erster Linie der Sicherung einer einheitlichen Reichswirtschaftspolitik. Die bisherige Organisation der gewerblichen Wirtschaft sei politisch, meist indifferent gewesen. Da sich die Bezirke der Industrie- und Handelskammern nicht mit den Gaugebieten deckten hätten, war ein politischer Einfluß auf die Organisation und auf die von ihr erfaßte Wirtschaft nur schwer möglich. Für die staatliche Wirtschaftsführung habe dieses bunte Gemisch oft sehr kleiner, organisatorischer Gebilde den Nachteil gehabt, daß die zentralen Anordnungen und Richtlinien in ihrer Durchführung nicht mehr genau hätten überprüft werden können. Die Neuordnung schaffe klare Befehlsbereiche und einen übersichtlichen organisatorischen Aufbau. Eine Persönlichkeit, der Präsident der Gauwirtschaftskammer, habe nun die Durchführung der von Reichswirtschaftsminister ergangenen Weisungen zu garantieren. So sei die Neuordnung der Wirtschaftsorganisation ein Ausdruck nationalsozialistischer Sympathie von Partei, Staat und Wirtschaft.

Letztes Ziel der Neuordnung der Wirtschaftsorganisation und der Bemühung in den verschiedenen Lenkungsstellen sei die Steigerung der Leistungskraft der deutschen Kriegswirtschaft. Was in der Wirtschaft durch verantwortungsbewußte Arbeit, durch Entfaltung von Initiative und sachlichem Können, durch richtige Organisation und Menschenführung erreicht werden könne, das habe der stolze Redenschwermünder des Reichsministers Speer über die beispiellosen Erfolge der deutschen Rüstungsproduktion der Welt vor Augen geführt. Diesen Erfolg habe man nur mit deutschen Menschen und deutschen Methoden erreichen können. Diese gewaltige Wirtschaftskraft sei aus nationalsozialistischem Geist erwachsen. Der Erfolg der deutschen Nationalisierung beruhe weiter auf den bekannten amerikanischen noch auf den bolschewistischen Methoden, nein: der beispiellose Erfolg sei ausschließlich dadurch erreicht worden, daß die gesamte deutsche

Rüstungsindustrie zu einer einheitlichen Erfahrungs- und Produktionsgemeinschaft zusammengeschlossen worden sei, in der alle technischen und organisatorischen Errungenschaften und Fortschritte zum Gemeingut der gesamten Produktion geworden wären. Dabei wäre die gesunde Struktur der deutschen Wirtschaft erhalten geblieben, da die Fertigung von Einzelteilen in großen Serien auch von den mittleren und kleinen Betrieben durchgeführt werde, diese also weitgehend erhalten und getätigt werden konnten. Wichtigste Voraussetzung für diesen Erfolg sei die richtige Organisation gewesen, wie sie der unvergessene Dr. Lohd entwickelt und Minister Speer vollendet hätten.

Reichsminister Funk kam dann auf den englisch-nordamerikanischen Währungsstreit zu sprechen, der die tiefgehenden Gegensätze auf der Feindseite besonders drastisch demonstrierte. Uns könne der Währungsstreit fast lassen. Die deutsche Reichsmark habe im Krieg ihre Stabilität erhalten, habe deutsche und europäische Geltung und werde eines Tages auch Weltgeltung haben. Die feste Währung garantiere uns auch den Wert der Sparguthaben des Volkes. Die Preisstabilität sei dabei eine der wesentlichsten Grundlagen für die Wertbeständigkeit der Sparguthaben in der Zukunft. Kein Mensch denke daran, die Sparguthaben wegzufeuern oder mit einer Sondersteuer zu belegen. Jedermann wisse, daß die Sparguthaben steuerlich bevorzugt seien. Aber jeder vernünftige Mensch werde einsehen, daß Steuern, die die Kriegsinflation und geordnete Staatsfinanzen sicherten, ebenfalls eine Voraussetzung für die Erhaltung des Geldwertes und damit auch des Wertes der Sparguthaben und der Staatspapiere seien. Dabei würden einmal die sogenannten Substanzwerte, die unter Wahrung des Geldwertes erworben worden seien, für den Staat eine besonders ergiebige Steuerquelle darstellen. Immer wieder müsse mit allem Nachdruck betont werden, daß der gewaltige wirtschaftliche und technische Fortschritt, den der Krieg ausgelöst habe, uns auch auf den Verbrauchsgütersektor völlig neue Erzeugungsmöglichkeiten eröffne. Hierdurch werde den Sparern eine große Chance für die Zukunft gegeben; denn sie würden besser und billiger kaufen können als heute und auch mehr kaufen können als vordem, weil sie über größere Geldguthaben verfügten. Der Sachwertkäufer von heute habe aber diese Chance nicht.

**Organisierter Menschenmuggel nach Spanien**

Madrid, 12. Juni. Wie der hiesige Vertreter des „Reich“ meinet, hört man seit einiger Zeit in den Straßen Madrids viel Französisch sprechen. Fast immer sind es Gruppen von fräutigen jungen Leuten, die unter der Sonne der spanischen Nichtkriegsjahre tanzen. Ein Bild genügt, um festzustellen, daß sie zu jenen gehören, die man nördlich der Pyrenäen ohne Jögern in die Kategorie der Arbeitsfähigen einreihen würde; nämlich die Pyrenäenräume, in Afrika, würde man sie wahrscheinlich als kriegsverwendungsfähig behandeln. Spanien, so denken die jungen französischen Spaziergänger, liegt zum Glück in der Mitte.

Man kann heute nicht mehr von einzelnen Flüchtlingen sprechen. Es handelt sich vielmehr um ein von den englisch-amerikanischen Vertretern in Madrid unverfälscht in die Breite organisiertes System. In seiner Entwicklung sind verschiedene Phasen zu beobachten. Bald nach der Katastrophe Frankreichs setzte der erste Ansturm der reichen Emigranten ein. Diese Gruppe der vornehmsten jüdischen Emigration verfügte über eigene Mittel. Die englisch-amerikanischen Vertretern in Madrid interessierten sich mehr für das jüngere Element, das als Kanonensfutter in Betracht kam. Hier waren es erit die polnischen und tschechischen Legionäre aus der französischen Armee, die es am eifrigsten hatten, sich in Sicherheit zu bringen. Man müßte die topographische Besonderheit der schwer kontrollierbaren Pyrenäen und ihre nördlich verschwiegenen Maultierpfade, für die ortskundige Führer bereitstanden.

Schrittweise versuchten die Demagogen in den spanischen Widerstand gegen diesen Mißbrauch der Nichtkriegsjahre teils durch politische, teils durch wirtschaftliche Drohungen zurückzudrängen. Nur ein geringer Teil der über die grüne Grenze Kommenden fiel überhaupt den spanischen Behörden in die Hände, ehe er auf den englisch-amerikanischen Konsulaten in Figueras und Sebastian mit falschen Pässen ausgestattet werden konnte.

Seitdem die Engländer und Amerikaner bemerkten, daß Spanien sich nicht im Besitz von ausreichenden Durchhaken glaubte, um die Durchsicherung des Menschenmaterials durch den Pyrenäenraum zu verhindern, arbeitet man völlig offen. Das früher Einzelgänger waren, ist jetzt eine von niemandem mehr bestrittene Organisation. Die Tage, an denen sich hundert und mehr Flüchtlinge auf den englisch-amerikanischen Grenzstellen präsentieren, um sich, nur durch ein Lösungswort auszuweisen, reichlich mit Geld und Papieren versehen zu lassen, sind keine Seltenheit mehr. In Madrid hat der inoffiziell als Vertreter der „freien“ Franzosen fungierende Monsieur Malaise nicht etwa in den diplomatischen Büros der Engländer und Amerikaner, sondern in den Räumen ihrer Militärattaches seine Zelte aufgeschlagen. Deutscher kann es wohl kaum werden, nur daß für ein Verstecken und Freiwilligenbüro im Gange ist. Der Menschenmuggel, der

sich eine Zeitlang als Randerhebung abspielte, hat seit der Einführung der Arbeitspflicht in Frankreich einen Umfang angenommen, der nicht mehr übersehen werden kann. Es sind nun immerhin schon 40000 fast ausschließlich treugeborene französische Flüchtlinge, die seit dem Sommer 1940 über Spanien geschleust wurden. Diese Zahl macht weit über das Doppelte der Stärke der tapferen Blauen Division aus. Es will gewiß in keine logische Ueberlegung passen, daß Spanien, das auf der einen Seite für die Verteidigung Europas kostbare Blutopfer bringt, auf der anderen Seite erlauben soll, daß den Feinden des Kontinents Kräfte zuströmen, die indirekt den spanischen Kämpfern an der Ostfront in den Rücken fallen.

**Die Schäden des amerikanischen Hochwassers**

Stockholm, 12. Juni. 21 Tote und 160000 Obdachlose sind die Folge der großen Ueberschwemmung im mittleren Westen der USA. Niedrige Gebiete Saatländ sind in Schlammfelder verwandelt. Während der Katastrophe wurden 38000 Soldaten zu Hilfsaktionen eingesetzt. Längs des ganzen Illinois-Flusses und an den Ufern des Mississippi sind Zelte und Baracken zur Aufnahme der heimlosen Bevölkerung errichtet worden. Große Verwüstung hat man bei den antiken Stellen wegen der riesigen landwirtschaftlichen Schäden.

**Italische Eisenbahnbrücke gesprengt**

Bl. Rom, 12. Juni. Italische Freiheitskämpfer, ehemalige Offiziere und Soldaten des Heeres haben die größte der Eisenbahnbrücken auf der Linie Bagdad-Bassora, wenige Kilometer im Süden der Hauptstadt, in die Luft gesprengt. Der Verkehr auf dieser für die Versorgung der englisch-amerikanischen Besatzungstruppen außerordentlich wichtigen Strecke wird dadurch voraussichtlich für mehr als ein Monat unterbrochen sein. Der ehemalige Sultan von Marokko, Muley Abd el Aziz, ist in Tanger gestorben.

**Ein Erdbeben in den Ostalpen**

Stuttgart, 12. Juni. Am Samstag, um 6 Uhr 21 Minuten und 52 Sekunden registrierten die württembergischen Erdbebenwarten ein mächtig starkes Erdbeben. Der Herd liegt diesmal nicht im württembergischen Erdbebengebiet, sondern rund 400 Kilometer davon entfernt in den Ostalpen.

Die am 23. Mai 1943 durchgeführte 2. Hausammlung des Kriegswertes für das Deutsche Volk hatte ein vorläufiges Ergebnis von 57 358 635,96 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 44 118 987,39 RM. abgefordert. Die Zunahme beträgt somit 13 239 648,57 RM., das sind 30 v. H.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Reich, Hauptverleger: Dr. Carl Calpar, Expedient in Karlsruhe.

# Volk an der Front / Westen und Wasserante stärker als der Terror

Von unserem Sonderberichterstatter August Köhler

(Schluß unseres Artikels von Nummer 133)

„Die Bevölkerung hatte Verluste“. Knapp und lapidar steht der Satz mitunter in den Wehrmachtsberichten. Sentimentale Redensarten wären ja auch der harten Tatsache unwürdig. Wir ahnen auch so, was sich dahinter verbirgt. Einen richtigen Begriff hat man allerdings nur in den Städten, die einen Großangriff oder gar deren mehrere über sich ergehen lassen mußten. An hunderten von Stellen züngeln Flammen hoch, greifen an die Nerven der Menschen. Aber es vermag sie nicht zu lähmen. Das weitere Ausmaß des Schadens hängt entscheidend von der schnellen Rettung etwa verschütteter oder sonst unmittelbar gefährdeter Menschen und von der sofortigen und zweckmäßigen Befämpfung der Brandstellen ab.

Das ist die Stunde der Bemächtigung der Bevölkerung, zunächst einmal des einzelnen. Wo Gefahr im Verzug ist, wo es um die eigenen Angehörigen oder um die eigene Habe geht, da pflegt er Fähigkeiten zu entwickeln, die man ihm in normalen Zeiten nie zugetraut hätte. Das gilt häufig für die Frauen noch mehr als für die Männer. Der Ernstfall macht aus manchem Stillen einen Helden. Nicht deshalb, weil die Behörden so tüchtig sind, sondern weil alle sich zunächst einmal selbst helfen, hat es noch so verhältnismäßig gut gegangen“, sagte uns beiseiden der Leiter des Verwaltungsapparates einer der am schwersten mitgenommenen Großstädte.

Aber es ist nicht nur der einzelne. Das gemeinsame furchtbare Erleben weckt Wunder an Hilfsbereitschaft. Ergreifende Fälle werden uns darüber berichtet. Für sie alle stehe hier das Verhalten einer Frau in Wilhelmshaven. Sie war durch einen Volkstreff mit mehreren anderen Personen im Keller verschüttet und mit dem rechten Oberarm eingeklemmt. Als der Bergungsstруп sich an sie herangearbeitet hatte, stellte er fest, daß das Freigraben des Armes wahrscheinlich tödlich gewesen wäre. Ohne langes Besinnen hob die Frau ihr Opfer an. Ein Arzt kam und amputierte ihren Arm über dem Ellenbogen. So konnten auch die anderen Einklemmten gerettet werden.

In der Unterbringung der Obdachlosen leistet die gegenseitige Hilfe eine unvorstellbare Arbeit. Zunächst werden die Obdachlosen in Obdachlosen-Auffangstellen untergebracht und durch die NSB, befristet, gepflegt und beraten. Sie erhalten auch Bezugsgeld und Geld als Vorauszahlung für ihre Entschädigungsansprüche und für notwendige Anschaffungen, vor allem für Bekleidung. Nach und nach erfolgt gleichzeitig ihre Einweisung in Wohnungen bei anderen Familien. Erfreulicherweise ergibt sich jedoch immer wieder das Bild, daß schon in den nächsten Tagen die Zahl der Obdachlosen sehr schnell dadurch zusammensinkt, daß der größte Teil von ihnen bei Verwandten oder Bekannten einen Unterschlupf findet. Die übrigen bringen die NSB, bzw. die städtischen Stellen unter. Es gibt dann zwar noch viele Wohnungssuchende, aber keine Obdachlosen mehr. Die Notquartiere werden wieder frei, was ja auch deshalb wichtig ist, weil jederzeit ein neuer Angriff die Quartiere erneut beanspruchen kann.

So wichtig und wesentlich die Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe der Volksgenossen nach einem Luftangriff auch ist, so wäre sie doch zur Erfolglosigkeit verurteilt, hätte nicht die organisierte Arbeit und Hilfe vorher die nötigen Voraussetzungen geschaffen und ginge sie nicht ständig nebenher. Es ist gar nicht auswendig, was geschehen wäre, wenn Deutschland nicht seinen vielfältigen Luftschutz aufgebaut und die anderen Vorbereitungen getroffen hätte. So stehen neben dem Reichsluftschutzbund als nicht minder wichtige Helfer die Partei und ihre Gliederungen, die NSB, und verschiedene Einrichtungen der Behörden. Die Arbeit dieses Apparates ist nicht in allen Städten gleichartig, sondern je nach der örtlichen Zweckmäßigkeit aufgebaut. In ihren Grundrissen aber ist überall dieselbe. Außerdem werden laufend die Erfahrungen von Gau zu Gau, von Stadt zu Stadt ausgetauscht.

Die Einsatztrupps der Partei sind schon während des Angriffs auf dem Boden. Sie kontrollieren in den Feuerpauzen ihren Bezirk auf Schäden irgendwelcher Art, sorgen dafür, daß die notwendige Hilfe herankommt, und greifen vor allem selbst zu. Die Zahlen der bei diesem Einsatz Gefallenen oder Verwundeten beweisen, wie gefährlich häufig diese Arbeit ist und mit welchem Heldentum sie vollbracht wird. Der Erfolg drückt sich in einer Anzahl von geretteten Menschen und von gelösten Bränden aus. Die Einsatztrupps verfügen fast immer über wirksamere Hilfsmittel als die Hausgemeinschaften. In einigen Städten sind die einzelnen Mitglieder der NS, in diese Einsatztrupps eingeteilt, in anderen gibt es selbständige Abteilungen der NS, die sich ausgezeichnet bewährt haben. Die „normale“ Volkspolizei kann ja, auch wenn sie noch so großzügig ausgebildet wurde, immer nur an den wichtigsten Stellen wirken, wenn in einer Stadt Hunderte von Bränden wüten.

In den Stunden nach dem Angriff ergießt sich ein Strom von Beschädigten nach den Auffangstellen der Partei. Von dem Umfang dieser Arbeit aber vermag sich der Außenstehende überhaupt keinen Begriff zu machen. Jeder der Beschädigten hat seine besonderen Anliegen und Wöte. Vor allem verlangt einmal ihr Körper nach der durchgestandenen Aufregung nach einer körperlichen Erfrischung. Doch welche Umstände macht es schon, für jeden einzelnen auch nur

eine Tasse heißen Kaffee und ein paar Butterbrote herzurichten, wenn es sich um Tausende von Personen in einer einzigen Auffangstelle handelt! Da müssen erst Hunderte von Brotlaiben herangeschaffen, zerschnitten und einzeln bestrichen werden. Zwar ist alles aufs Beste vorbereitet, und die Mitglieder der Frauenstaffel und des NSB finden sich häufig selbst dann noch zur Hilfe ein, wenn sie selbst schwer kombengeschädigt sind. Aber wenn nun die eine oder die andere oder fast alle Großküchen vernichtet sind, die die Speisen herrichten sollten, wenn die Fahrzeuge vernichtet wurden, die sie heranzuschaffen haben, wenn die Straßen von hohen Trümmerhaufen versperrt sind, so daß kein Fahrzeug durchkommen kann — dann muß alles wieder neu geregelt und angeordnet werden. Dennoch wurden — z. B. in Dortmund und Essen — unter beratenden Schwierigkeiten von manchen Auffangstellen über 20 000 Mittagessen schon am ersten Tage nach dem Angriff zur Stelle geschafft.

Dieses Essen wird ebenso wie die Brote zum Frühstück und zum Abend kostenlos und ohne Lebensmittelkarten verteilt. Hierbei bleibt es aber auch noch die nächsten Tage. Inzwischen haben die meisten Beschädigten mit der neuen provisorischen Unterkunft auch neue Verpflegungsmöglichkeiten gefunden. Die Inanspruchnahme der Masserverpflegung, für die nun Lebensmittelkarten abgegeben werden müssen, nimmt dann sehr bald ab. Das ist ja auch schon deshalb notwendig, weil man nicht weiß, wann ein neuer Angriff neue Beansprucher schaffen wird.

Selbstverständlich mußte man in den häufig heimgegrachten Städten auch je länger je mehr darauf ausgehen, einen möglichst großen Teil jener Personen, für deren Verbleiben keine wichtigen Gründe vorliegen, in einer anderen Gegend unterzubringen. Hierfür sind den einzelnen Gauen in nichtluftgefährdeten Gebieten Auffanggaue zugewiesen. Insbesondere wird hierbei an die Mütter von kleinen Kindern gedacht. Verwundete Mütter können in besonderen Entbindungsanstalten außerhalb der Luftgefahr ihren Tag abwarten und dort mit ihrem Kleinkind bis zur Wiedererfüllung bleiben. Schulpflichtige Kinder werden geschlossen in ihren Schulklassen zusammen mit ihren Lehrern versetzt. Für die Zurückgebliebenen wird nach besten Kräften gesorgt, um ihnen das Opfer des Verichts auf ihre Familien zu erleichtern. Die Werkverpflegung spielt hierbei eine wichtige Rolle. Auch um ihre Freizeitgestaltung bemüht man sich. Die Aufgabe ist schwierig, weil die großen Säle und die Lichtspieltheater häufig zerstört sind. Das Stadttheater Duisburg brachte es fertig, in einem improvisierten Raum mit einer Einheitsdekoration sowohl Opern wie Schauspielaufführungen zu bieten, deren künstlerisches Niveau nicht im geringsten unter der notgedrungenen Improvisation der Außerlichkeit litt. Die in den Schadensstädten veranstalteten Konzerte sind auch dann immer ausverkauft, wenn sie schwere und schmerzliche Kunst bieten.

Es ist überhaupt mit das Ergreifendste im ganzen Bombentriebe, wie immer wieder der Wille zum Leben sich durchringt und dem

Schaden zu Leibe rückt. Während noch Phosphorbrand und Duallm die Straßen erfüllt, gehen bereits die Glaser- und Dachdeckerbattalione an die Arbeit. Neben Schutthaufen zimmern Handwerker an einem neuen provisorischen Dach für ein weniger mitgenommenes Haus. Für die noch wiederherstellbaren Wohnungen ist ja schnelle Arbeit entscheidend, damit nicht Wetter und Regen den Schaden irreparabel machen.

Die Behörden vollbringen mit einem auf einen Torsio zusammengeklappten Beamtenstab Wunder der Organisation und der Hilfe. In Bremen verbrannte bei einem Angriff die ganze Abteilung für Familienunterstützung samt der Kartei. Schon am nächsten Tag konnten in einem provisorischen Büro und mit einem vorjorglich an einer zweiten Stelle untergebrachten Doppel der Kartei die Auszahlungen wieder weiter gehen. Straßenbahn und Eisenbahn schlugen Reforde in der Wiederherstellung der Verkehrsverbindungen. Die Bediensteten der Reichsbahn — Frauen sowohl wie Männer — wideln noch im Alarm während der Feuerpauzen den laufenden Dienst ab. Solcher Einsatz ist wirklich Frontdienst.

Doch so viele Einzelheiten man auch zu schildern versucht, es vermag kein annähernd vollständiges Bild von der harten und furchtbaren Wirklichkeit zu geben. Es sind auch nicht nur die Schreden der Angriffsnacht, die die Nerven der Menschen strapazieren. Den Mann führt der tägliche Weg zum Beruf, die Hausfrau schlägt an einer zweiten Stelle untergebrachten Doppel der Kartei die Auszahlungen wieder weiter gehen. Straßenbahn und Eisenbahn schlugen Reforde in der Wiederherstellung der Verkehrsverbindungen. Die Bediensteten der Reichsbahn — Frauen sowohl wie Männer — wideln noch im Alarm während der Feuerpauzen den laufenden Dienst ab. Solcher Einsatz ist wirklich Frontdienst.

Dies alles muß man berücksichtigen, wenn man die Stimmung und Haltung dieses Volkes an der Front — vorab in den schwer betroffenen Städten wie Wuppertal, Dortmund, Essen, Duisburg, Bochum, Wilhelmshaven, Bremen — gerecht beurteilen will. Wer hier geschwollene, „heroische“ Phrasen verapfen wollte, der würde damit schlecht antommen. Auch für billiges Mitleid fehlt das Verständnis. Die Menschen hier haben Anspruch auf mehr. Wer jeden lebend begrüßten Morgen als ein Geschenk ansieht, wer eine ruhig durchschlafene Nacht als eine beglückende, seltene Gabe betrachtet, wer jeden Tag damit rechnen muß, daß der nächste ihn vielleicht all seiner Habe beraubt, solche Menschen dürfen von den Volksgenossen, die von allen diesen Dingen nichts wissen, das entsprechende Verständnis erwarten.

Das übrige deutsche Volk würde sich an ihrer unvergleichlichen Tapferkeit verundigen, würde es nicht alle Herzen mitoffizieren in einem tiefen Mitgefühl, würde es nicht, wo Glieder dieser Bevölkerung in andere Gawe geschickt werden müssen, sie fühlen lassen, daß ganz Deutschland sich ihnen gegenüber zum Dank verpflichtet fühlt und entschlossen ist, diesem Dank entsprechenden Ausdruck zu verleihen.

## Aus aller Welt

### Schwere Strafe wegen Möbelhamsterei

**Friedrichshafen.** Das Sondergericht Stuttgart verurteilte erneut gegen den 67 Jahre alten Möbeldändler Josef Eppl und seine 39 Jahre alte Stieftochter Erna Benz, die angeklagt waren, durch Zurückhaltung von Möbeln böswillig die Bedarfsdeckung der Bevölkerung gefährdet zu haben. Beide haben, um ihr Geld in Sachwerten anzulegen, von Kriegsausbruch bis Sommer 1942 für über 70 000 Reichsmark Möbel dadurch der Allgemeinheit entzogen, daß sie diese versteckten und bilanzmäßig nicht auswiesen. Eppl hatte nach drei Jahren Krieg fast das Vierfache an Möbeln auf Lager, womit hindreichend bewiesen war, daß Möbel gehamstert wurden. Dazu kommt erschwerend die Verschleierung der Bilanz; Eppl hatte seinen Möbelbestand der behördlichen Kontrolle völlig entzogen. Das Urteil lautete gegen Eppl auf ein Jahr Zuchthaus, gegen die Benz als die Hauptschuldige auf ein Jahr drei Monate Zuchthaus. Die versteckten Möbel und Teppiche wurden eingezogen. Eppl wurde die Ausübung des Möbelhandels auf die Dauer von drei Jahren untersagt.

### Zwei Brüder sehen sich nach 20 Jahren

**Augsburg.** Nach 20jähriger Trennung haben sich in Breitenbrunn bei Mindelheim (Bavarn) die beiden Brüder Hugo und August Benich unerwartet im Urlaub getroffen. Die beiden Brüder, die aus dem Schwarzwald stammen, wurden schon in frühesten Jugend von einander getrennt und im Laufe der Zeit in verschiedene Gegenden verschlagen. Auf dem Bahnhof in Breitenbrunn trafen sich die Brüder dieser Tage, ohne sich nach so langer Trennung zu kennen und erst im Laufe des Gesprächs stellte es sich heraus, daß sie Brüder sind.

### Pole erschlägt Wachmeisterstfrau

**St. Wendel.** Hier drang am Dienstagmorgen ein im Gefängnis mit Holzarbeiten beschäftigter inhaftierter Pole in die Woh-

nung des Gefängnis-Hauptwachtmeisters ein und schlug dort die etwa 50 Jahre alte Frau des Beamten mit zwei Hieben nieder. Der Täter kümmerte sich nicht weiter um sein Opfer, sondern nahm die Schlüssel der Wohnung an sich, nahm einige Kleidungsstücke und entfloh. Als man die schwerverletzte Frau auffand, wurde sie sofort nach dem Krankenhaus gebracht. Doch starb sie bereits unterwegs an den Folgen der Verletzungen.

### Erstes französisches Todesurteil für Abtreibung

**Paris.** Zum ersten Male in der Geschichte der französischen Rechtsprechung hat der Staatsgerichtshof für Abtreibung die Todesstrafe ausgesprochen. Eine Frau aus Chambéry, die sich der Abtreibung in 26 Fällen schuldig gemacht hatte, und dafür einen Betrag von 3910 Franken als Belohnung eingenommen hatte, wurde in Paris zum Tode verurteilt.

### Ein Herz wurde operiert

**Oslo.** Die schwierigste Operation, eine zufällige Arterie am Herzen zu entfernen, gelang dieser Tage dem schwedischen Arzt Clarence Crawford bei einem kleinen norwegischen Mädchen. Der Arzt hatte vorher diese Operation bereits einmal durchgeführt. Fälle von Dicus Botalli, d. h. einer zufälligen Arterie am Herzen, sind bisher in der ganzen Welt nur 22mal mit Erfolg operiert worden.

### Viehherden-Räuber in Roosevelts „Wildem Westen“

**Genf.** Seltsame Zustände berichtet United Press aus dem „Wilden Westen“. Es gibt zwar nicht mehr die alten berühmten Pferdediebe, dafür haben sich die Banden mit modernen technischen Mitteln versehen. Die berüchtigten „cattle rustlers“ bedienen sich großer Lastwagen, mit denen sie auf den Prärien von Wyoming in großen Herden auftreten. Sie unternehmen großangelegte Angriffe auf Viehherden, schlagen das Vieh an Ort und Stelle, verpacken das Fleisch auf ihre Wagen und verkaufen es auf dem Schwarzen Markt zu hohen Preisen. Es verschwindet augenblicklich mehr Vieh von den Weiden als seit Jahren, und die Besitzer müssen ständig Waffen mit sich führen, um die Räuber abzuwehren.



### 14. Fortsetzung

Lennart Bergfors fand Monikas Strohhut bilschön, sehr kleidsam und praktisch. Er hatte auf einmal so etwas wie einen reiflichen Tag, unterhielt sich so anregend mit seiner Nichte, daß sie viel zu spät zu ihrer Verabredung mit Per Edahl kam. Das erste, was sie entdeckte, war, daß das Motorboot noch am Steg lag. Per Edahl hatte auf sie gewartet! Sie war sehr erleichtert. Das zweite, was sie sah, war Gösta Larsson. Er hat also auch unbegrenzt Zeit, überlegte sie. Ist ja merkwürdig! Zwei gesunde junge Männer, die aufeinander keinen Verfaß haben. Aber vielleicht hat er sich Urlaub geben lassen, um seinem Freund zu helfen, dachte sie dann und kam damit der Wahrheit nicht ganz, aber doch ziemlich nahe. Per ging ihr über die Wiefe entgegen, und Monika schloß aus Gösta Larssons beorgtem Bild, daß Per's Zustand noch keineswegs so erfreulich war, wie er ihr vorzulinken wollte. Sie erzählte deshalb sofort, daß sie zu Fuß von Durschholm zurückgelaufen sei, und erklärte, nach nichts mehr Sehnsucht zu haben, als nach einem bequemen Sessel. Bald darauf saßen sie im Wohnzimmer. Der aromatische Duft des Kaffees, den Etna mit wissenschaftlicher Sorgfalt zubereitet hatte, zog durch den tiefen Raum. Ein Dämmel jagten sich große weiße Wolken. Monika launete sich in die Ecke ihres Sessels, und Gösta behauptete, daß es heute noch ein Gewitter geben würde. „Was haben Sie in Durschholm gemacht?“ wollte Per wissen. „Ich habe mir einen Strohhut gekauft“, erklärte Monika, und die Antwort kam rasch und wie aus einer Pistole geschossen. „Om! Und außerdem?“ fragte Gösta, den die Stizigkeit ihrer Antwort überträcht hatte. „Außerdem gar nichts. Ich bin mit meinem neuen Hütel auf dem Kopf zurückmarschiert und kam gerade zu Tisch zurecht.“

„Ihr Onkel lebt wohl ziemlich einsam?“ fragte Gösta. „Meistens. Solange ich hier bin wenigstens.“ Aber gestern hatten wir Besuch“, antwortete Monika und nahm sich ein großes Stück von Etnas Stachelbeertorte. „Frau Stoneberry war da, eine Freundin meiner verstorbenen Tante.“ Per legte den Löffel wieder auf seine Untertasse jurüd. „Ach“, sagte er gedehnt, „Frau Stoneberry ist wieder im Lande. Das würde allerdings manches erklären.“ „Wieso?“ plakte Monika heraus. „Glauben Sie, Frau Stoneberry hat Sie niederschlagen lassen? Das halte ich für Quatsch! Uebrigens, woher kennen Sie denn die Dame? Sie scheinen ja so ziemlich alles zu kennen, was mit meinem Onkel zusammenhängt! Wollen Sie mir nicht endlich doch erklären, was Sie eigentlich gegen ihn haben?“ „Ich — habe gar nichts gegen ihn!“ versicherte Per, und es klang sogar ehrlich. „Aber warum verdächtigen Sie ihn denn dann?“ „Verdächtige ich ihn?“ wunderte sich Per und sah Monika mit zusammengekniffenen Augen an. „Natürlich! Sie machen immerzu merkwürdige Bemerkungen, die man, wenn man nicht sehr guten Willens ist, unbedingt als Verdächtigungen ansehen muß.“ „Da wir aber alle sehr guten Willens sind“, warf Gösta ein und sah Per dabei mißbilligend an, „wissen wir auch, daß keiner den andern argern oder beleidigen oder seine Verwandtschaft verdächtigen will.“ „Eine Frage darf ich aber stellen“, sagte der unverbesserliche Per rasch. „Ist der Fromme immer noch Fahrer bei Frau Stoneberry?“ „Der Fromme?“ „Ja. Das ist sein Spitzname. Er sieht aus wie ein Heiliger!“ „Wie ein Scheinheiliger, meinen Sie wohl“, lachte Monika und steckte sich ein großes Stück Torte in den Mund. „Aha! Sie haben ihn also doch kennengelernt! Im angenehmen oder im unangenehmen Sinne?“ wollte Per wissen. „Sagen Sie mal“, meinte Monika, von einem plötzlichen Entschluß gepakt, „können Sie mir nicht einen Revolver leihen? Sie haben doch eine ganze Schublade voll, und ich kann ganz gut damit umgehen. Schußwaffen haben mich nämlich von jeher interessiert. Aber es ist nie ein Mensch meiner Bekanntschaft oder Verwandtschaft vernünftig genug gewesen, mir einen zu schenken.“ „Sagen Sie mir erst mal, ob Sie wirklich die Bekanntschaft des

Frommen gemacht haben?“ Göstas Gesicht war bei dieser Frage so ernst, daß es all seine Harmlosigkeit verlor. „Ja! Einmal offiziell, als ich Frau Stoneberry zum Wagen brachte, und einmal inoffiziell, als er mir durch den Wald nachschlich, heute auf meinem Weg von Durschholm jurüd.“ „Und?“ fragte Gösta. „Und gar nichts! Ich habe bemerkt, daß er hinter mir heritüerte, und da habe ich ihn laufen lassen, bis er schwitzte, und ich bin verschunden.“ „Nicht ganz einfach, wenn man den Frommen auf den Fersen hat!“ versicherte Gösta anerkennend. „Ach“, meinte Monika geringschäßig, „wieso eigentlich nicht? Er hat eben nicht bemerkt, daß ich etwas gemerkt habe, und im Wald sind so viel Bäume, die dider sind als ich.“ Per stand auf und ging zur Schublade, in der seine Waffen lagen. Nach einer Weile kam er mit einem Revolver jurüd. Es war nicht gerade ein Spielzeug, aber er lag gut in der Hand und war noch unauffällig in einer Handtasche unterzubringen. Ohne weitere Worte über ihre Erlebnisse zu verlieren, erklärte er Monika den Mechanismus. „Wenn Sie in Gefahr kommen, schießen! Schießen Sie ruhig! Ich melne, Sie sind in eine Sache hineingeraten, von der Sie keine Ahnung haben und auch nicht haben können.“ „Dat das auch mit Ihrer Theorie zu tun?“ „Wie kommen Sie denn auf meine Theorie? Und was wissen Sie davon?“ fragte Per jurüd. „Wir ist, als hätten Sie mir einmal erzählt, daß Sie eine Theorie haben“, meinte Monika völlig harmlos. „Ich kann mich da unmöglich getäuscht haben.“ Während Gösta ihr einen raschen Blick zuwarf, der zwischen Anerkennung und Anklage schwankte, sagte Per: „Möglich, daß ich davon geredet habe. Mein Kopf ist immer noch etwas in Unordnung. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß Sie zwischen zwei Mäxlräbern stehen und durch eine ungeschickte Bewegung den Gang des einen sowie des anderen Rades so beeinflussen können, daß Sie dazwischen zerplatzt werden!“ „Nüßliche Ausfichten!“ spottete Monika und nahm sich ungerührt ein weiteres Stück von der Stachelbeertorte. „Habe ich da nicht doch das Recht zu erfahren, was ich mit diesen Räbern zu tun habe? Und was haben Sie eigentlich damit zu tun?“

(Fortsetzung folgt!)

# Der Fähnrich Fridericus von Borck

Eine pfingstliche Begegnung / Von Karl Burkert

Die Waldstille — es war im Jahre 1915 lag noch unter leichten Morgenschleiern; aber die Sonne stand schon stark über den Bergen, sog sie zusehends hinweg. Kein Nachtreif verfilberte mehr die Schüßengraben, wie noch die vorige Woche. Es war ja auch nun Frühling, voller Frühling. Pfingsten war sogar. Wie viele fästliche Festtage hatte man nicht schon erlebt! In diesem Tage erwartete man sich doch stets etwas besonderes. Freilich, nun hier draußen? Was sollte einem da schon begegnen? Aber vielleicht bekam man von zu Hause einen Brief.

Der junge Husarenfähnrich, an diesen Brief denkend, lehnte die Zigarette zwischen den Lippen, an einer Föhre, nahe dem Waldrand, blinzte hinein in eine kleine Talmulde. Diese Mulde lag zwar hinter der deutschen Stellung, aber die gegenüberliegenden feindlichen Berge konnten in sie wie in eine Stube hineinsehen. Bei Tage durfte man sich da nicht wohl hinwägen. Die französischen Richtanioniere verstanden keinen Spaß.

Man lag nun viele Wochen in diesem Gefenswald und der Fähnrich hatte die Mulde schon hundertmal vor Augen gehabt. Im fahlen, traurigen Spätherbst, im schneegleichen Tiefwinter, an grauen Regentagen, im schweren, laddigen Nebel, und eigentlich noch einmal hatte er ein Verlangen in sich verspürt, sich den halbherischosen Bauernhof, da drunten bei den alten Kirchbäumen, einmal aus der Nähe anzusehen. Aber nun die schimmernde Baumbilute und das leuchtende Löwenzahngold, welche die ganze Mulde randvoll füllten, griffen ihm wie eine unüberstehliche Macht in die Seele.

Und da hebt sich nun plötzlich ein Wunsch: Einmal diesen Gang hinunter, bloß lumpige achtzig Schritte. Und zwar jetzt. Jetzt am hellen lichten Tag. Mitten durch eine farbige Pfingstwiege laufen, ganz so, als ob man zu Hause wäre. Unter einem blühenden Baum stehen, die Bienen oegeln hören und den süßen Duft in sich ziehen. Kostbar mußte das sein, kostbar!

Und nun fängt er auch schon an, sich diese tolle Sache zurecht zu legen. Drei Sprünge waren es eigentlich nur. Zuerst bis zur Brunnenstube, wo die hohen Brennseifen wuchsen. Sodann bis zum Bacholberbusch. Hier wie dort konnte man in Deckung gehen, ein bißchen verschlafen. Mit dem dritten Sprung befand man sich bereits im Sichtsich der Kirchbäume.

So dachte der junge Freiherr von Borck, und eine Viertelstunde hernach hatte er es wirklich geschafft, war er da, wo er sein wollte, stand er mit blühenden Augen auf dem sonnigen, stillen Hof. Alles besah er sich genau. Den moosigen Brunnenbogen. Die sauber geschneiderte Haustür. Die Donnerwurze auf dem zerfetzten Dach. Die rostige Seile, noch an der Scheunenwand hängend. Unter dem Windbrett des Schuppens das Rothschwanznest, aus dem wahrhaftig eine Brut schlüpfte, als gäbe es keinen Krieg. Das Hennenloch. Den Schleifstein. Und noch hundert von diesen kleinen ewigen Dingen.

Seine blauen Augen wurden zusehends heller. Nun konnte man sehen, daß es Bauernaugen waren. Oder hatten die Borck nicht seit Menschengebenden den Acker gepflügt? Freilich, sie waren auch immer Soldaten gewesen; waren, die meisten, flotte Reiter. Um ein gutes Pferd ritten sie, wenn es sein mußte, bis ins Heidenland.

Der Fähnrich war auf seinem Gang durch den Hof vor dem Stall angekommen. Einen Augenblick befand er sich. Dann schlug er den Holzriegel zurück, trat ein. Zu denken: der Stall war

leer. Doch noch es da wenigstens wieder einmal nach Mist und Hater, eine Häckselstiege war da, noch zur Hälfte gefüllt, und an einem Holzbohm hing ein Stück Sichelzeug.

Der Fähnrich griff danach. Nachdenklich ließ er die trodene Trene durch die Finger gleiten. Auf seiner Stirne hob sich eine Oberfalte. Seit man in die Gräben steigen mußte, war's mit dem Reiten vorbei. Und doch wie viel war man in diesem Krieg geritten. Und noch viel mehr hätte man reiten mögen. Lieber um die ganze Erde reiten, statt als Schüge in diesen Dreißigern liegen. Aber es schien, mit den Husaren war's nun ewig zu Ende. „Tr-a-b!“ machte er. Dann ließ er den Hängel aus der Hand gleiten, wartete noch, bis er wieder ruhig hing, und dann schritt er hinüber nach dem Haus.

In der Wohnstube hatte eine Granate gewirksam. Während war sie hereingepirungen, hatte den Frieden gefressen. Nun Trümmer über Trümmer. Und dazwischen lag, wie die Unschuld, ein Püppchen. Wie der letzte Akt einer hancbüchernen Ehetragödie war die Schlafkammer anzusehen. Aber dann war eine Stiege da, eine schmale, künliche Stiege, die war noch leidlich in Ordnung. Die führte auf die Bühne.

Durch das zerrissene Dach brachen Licht und Himmel und man konnte deutlich sehen, was es da gab. Reihewellen, Steintrüge und Weidengerten lagen umher, und auf einer altväterlichen Truhe, die ganz von der Spinne überwoben war, lag ein müdes, verichollenes Büchlein. Ein Staubwölchgen entwallte, als es der Fähnrich aufschlug. „Neuwürdige Seelenarznei für jed betrübtes Christenmensche. 1630“. So stand auf dem Vorblatt zu lesen.

Seelenarznei! Herrgott, das konnte man brauchen. Nichts notwendiger als dies. Der Fähnrich sah sogleich nieder auf die Truhe, wollte an-

fangen mit Lesen, aber erst mußte er ein bißchen blättern. Sachte, schier ehrfürchtig, wendete er Seite um Seite. Ein modriger Hauch wehte ihm entgegen. Und dann plötzlich ein loses Blatt.

Ein schon ganz vergilbter Brief war's. An eine Jungfer Klara, Tochter des Präbanten Josua Gütlin, war er gerichtet. Eine zierliche, wunderbar verschönerle Schrift. Ein Abschied war es. Von Treue und Wiederkehr war die Rede, und sodann, schon gegen den Schluß zu, von einem Regiment Niglav.

Jetzt wußte der Fähnrich Bescheid. Jawohl, die Schweden! Sie zogen damals durch diese Gegend. Nach dem Rhein, zur Belagerung der festen Stadt Breisach. Auch ein Dorf war dabei. Friedrich hieß er. Bei Füssen dann erlitt er den Reiterdod.

Der Fähnrich sann: Wie wenig man doch von seinen Ahnen wußte! Weist nicht viel mehr, als der Stein verniedete, der die Gruft schloß. Was wußte man von ihrem Leben, ihrer Liebe?

Fast ein wenig bekümmert wandte er das Blatt, um mit dem Brief zu Ende zu kommen. Und da fand nun:

Dieses hat in Eil geschrieben auf einer Trommel am Pfingsttag 1631

Fridericus von Borck, Fähnrich in der schwedischen Armada.



Pfingstliche Wanderung (Aufn. E. v. Pagenhardt)

# Die streitbare Barbara / Eine Dorfgeschichte / Von Karl Heinrich Waggerl

In schönen Nachmittagen pflegt Barbara mit dem Handwagen auszufahren. Die Deichsel führt sie selbst. Ihr zur Rechten schreitet Paul, zur Linken Peter, so getrennt, damit wenigstens fürs erste der Friede gewahrt bleibt.

Ja, nichts anderes geschah an jenem Tage. Barbara zog über den Platz und die Gasse hinunter, dann am Teich entlang zum Mühlenstamm, jenseits dachte sie auf der schattigen Wiege zu rasten. Es war weit und breit nichts Bedrohliches zu sehen. Peter trug friedlich sein Schwert an der Seite, die Kinder sangen aus vollem Halse.



Zeichn. Mariligne Mössli

Pfötzlich verstummte Paul. Ertrarrte förmlich auf dem Fied und das mit Grund, denn an der Stelle der Nase hatte er auf einmal einen blauschwarzen Fleck im Gesicht.

Am Gotteswillen, dachte Barbara und sah zum Himmel, was für ein Vogel läßt solche Geschosse fallen?

Aber es kam gar nicht von einem Vogel, sondern von einem gewissen Kalpar, Sohn des Müllers. Der sah mit seiner Schleuder hinter den Stauden auf dem Damm. Hockte dort ohne Arg und suchte nach Zielen für die Dörztrichen die er im Munde hatte, schöß ins Ungefähre und traf, sich selber zum Erstaunen.

Barbara hingegen hielt es für eine vorläufige Räuberel. Wie zuvor hatte jemand gewagt, ihren Wagen anzugreifen. Und nun sah sie den Bruder heulend im Staube sitzen, mit plattgequetschter Nase und vielleicht für sein Leben entstellt. Barbara sammelte die Hren rings um den Wagen wie um eine feste Burg. Und dann schritt sie ans Radegewert.

Als Kalpar die frettliche Jungfrau anrücken sah, dachte er, sie würde sich Luft machen wie alle Mädchen, mit Schimpfen und Spuden. Und darum, weil er sitzen blieb, traf ihn gleich die erste Maulschelle ins Bolle. Ehe er sich aber bekam, nahm Barbara wieder ihren Vorteil wahr, sie fing seinen Hals unter der Achsel ein und stemmte ihn aus Leibeskräften fest.

Nun, soviel weiß jeder, daß einem in dieser Lage kaum noch Luft zum Atmen bleibt. Kalpar schnob und stöhnte und arbeitete sich vergeblich in Schweiß.

Allein, wie es denn zuweilen geschieht, daß der Mensch gerade durch sein bestes Teil zugehanden wird, so kam auch Barbara plötzlich in Bedrängnis, aus Gründen der Ehrbarkeit. Es ist nämlich die Regel, daß ein wie Kalpar Ekelsterter in der letzten Not nach den Weinen des Gegners greift, um ihn auszubeuten. Und das tat nun Barbara auch, aber was er hob, waren nur Barbaras Röde. Pfötzlich sählte sie eine bedenkliche Kähle unten herum, mit anderen Worten, sie ward inne,

daß ihr zum Fechten zwar nicht das Herz, aber die Dose fehlte.

Um ihre Blöße zu schülen, mußte sie den Krangel des Gegners preisgeben, und alles wäre verloren gewesen, hätte nicht Peter in diesem Augenblick eingegriffen. Was es der Schwester ausmachte, macht oder bekeidet zu raufen, verstand Peter nicht, aber er sah, daß sie unten lag und fürchterliche Krügel bekam. Kunstlos im Handeln, wie alle Helden, tat er, was auch sein Namenspatron im Delgarten getan hatte, er zog das Schwert und schlug dem Gegner hinter's Ohr.

Zum Glück für Kalpar war das Schwert aus Holz und nur für Dittelsöße scharf genug, aber soviel war doch damit anzurichten, daß Kalpar laut aufschrie und entsetzt seinen Schädel befühlte. Vorhanden war er noch, sogar erheblich vergrößert, aber nun mußte sich Kalpar auf gar nichts mehr einlassen, er räumte das Feld und wollte wehlagend davon.

Ja, so endete die Schlacht auf dem Mühlenstamm mit einem glorreichen Sieg. Und seit diesem Tage also lebt Barbara in Feindschaft mit Kalpar. Alles könnte sie ihm verzeihen, den Schuß aus dem Hinterhalt und daß er sie am Kopf gerissen hat und sogar den Locken Eckahn, nur eins nicht — o sie wird schamrot, so oft sie dies eine denkt!

Was gäbe Barbara darum, wenn sie wüßte, ob Kalpar wenigstens soviel Ehrgefühl hatte, die Augen zuzumachen. Sie kann ihn doch nicht fragen. Nirgend findet Barbara Verständnis für ihre Seelennot; auch die Mutter schüttelte den Kopf und meinte, eine Simbe sei es vielleicht nicht, aber auch kein Verdienst, sich dem Himmel von der gewissen Seite zu zeigen.



# Die Pfingstwäsche / Von Otto Anthes

Meine Jugend bis zum vierzehnten Jahr war von zwei Leidenschaften beherrscht, von denen die eine sich aus der anderen entwickelte. Meine erste Leidenschaft war das Lesen von Indianerbüchern. Damals war noch nicht die Zeit von Karl May, aber der Verlag von Julius Bagel in Wülheim an der Ruhr gab unzählige Hefchen mit Indianergeschichten heraus, zu fünf und zwanzig und zu fünfzig Pfennigen, je nach Stärke. Da ich nur ein sehr kleines Taschengeld bezog, das meiner Lebewut keineswegs entsprach, so war ich auf den Gedanken gekommen, meine Kameraden an meinem Vergnügen und meinen Unkosten zu beteiligen. Ich gründete eine Leihbücherei. Ein fünfzigpfennigheft war für fünf, eines zu fünf und zwanzig für drei Pfennige wöchentlich von mir zu entleihen. Das Geschäft ging gut, und ich sah mich öfter zu einer Vergrößerung des Bücherbestands genötigt. Nun gabs aber in unserem Städtchen nicht einmal einen Buchbinder, der nebenbei meine Hefte hätte fest halten können. Die nächste Quelle war Oberwesel, jenseits des Rheins und eine kleine Stunde rheinabwärts gelegen. Da eine Ueberfahrt, wenn ich sie hätte bezahlen müssen, meine Geschäftspesen zu sehr in die Höhe getrieben hätte, so schmeichelte ich mich bei dem Fähnrich ein, der gern ein paar Ruben das Rudern in seinem Kahn überließ, indes er gemächlich am Steuer saß. So waren meine Fahrten zunächst Geschäftsreisen.

Mein Vater, der ein bißchen pedantisch war, sah weder meine indianischen noch meine schiffsmännischen Neigungen gern. „Du hast einen Zug nach unten“, sagte er. Er meinte, daß es mir an dem rechten Trieb nach oben fehle, wohn man ja nur durch Latein und Mathematik gelangen könne. Aber da er kein eigentliches Verbot aussprach, so blieb ich bei meinen lieben Gewohnheiten. Wenn ich schon meinen halben Tag mit Latein und Mathematik hinbringen mußte, wollte ich in der andern Hälfte wenigstens glücklich sein.

Pfingsten kam heran. Am Vortage wurde das ganze Haus von oben bis unten gecheuert und gepußt. Ich beteiligte mich an den Vorbereitungen, indem ich die beiden Birkenbäumchen vor der Haustür in die Erde setzte und dann mit meinen lehmbedeckten Schuhen durch die Stuben ging. Trotzdem wurde meine Arbeit anerkannt, und als der Pfingstsonntag anbrach, sah ich mich mit einem nagelneuen wunderhübschen weißen Leinenanzug beschenkt. Mein Vater, der sich auf seine

Erziehungskunst etwas zugute tat, sagte als ich in meiner blühblanten Pracht beim Frühstück erschien: „Ich hoffe, daß du mit dem neuen Gewand nun auch einen neuen Geist anziehst, die lindische Indianerschmäherei lässest und eine bessere Verwendung deiner Zeit findest, als dich als Rudernoch zu verbringen.“

Mit sehr herabgeminderter Freude an meinem Anzug ging ich die Spitalgasse hinunter an den Rhein. Darüber zu fahren hatte heute keinen Zweck, am Feiertag war kein Geschäft in Oberwesel zu tätigen. Aber mein Fähnrich fuhr auch an die Passagierboote. Wir hatten damals noch keine Anlegebrücke, und wer ein- oder aussteigen wollte, mußte an- und ausgebootet werden. Gerade kam das große Salonboot zu Berg gefahren, ich konnte nicht widerstehen, sprang in den Fähnrich und ergriff meinen Riemen. Das Anlegen am Dampfer war immer ein Wandver. Wenn wir vom Radkasten vornwärts antrieben, stoppte der Dampfer, ein Tau wurde heruntergeworfen, aufgeschlungen, um einen starken Dollen geschlungen, und dann legte sich unser Kahn in schlanke Schwingung an die Falltreppe. Diesmal stoppte der Dampfer ein wenig zu spät, plötzlich gestaut schoß das Wasser in einer übermannshohen Welle aus dem Radkasten und wusch uns im Kahn vom Kopf bis zu den Füßen und durch das Zeug bis auf die Haut.

„Pfingstwäsche!“ lachte der Fähnrich, als wir wieder abstiegen. Ich lachte mit. Aber als wir nun wieder zu Land ruderten, sah ich, an mir hinunterblühend, wie mein schöner neuer Anzug zugerichtet war. Von der schon gebügelten Form war nur eine schlapprige Uniform übriggeblieben, und was der Rhein von seiner Putaten darauf zurückgelassen hatte, hatte aus dem blendenden Weiß ein schmieriges Gelb gemacht.

Mein Vater war ein wenig pedantisch und tat sich vielleicht auf seine Erziehungskunst ein bißchen viel zugute, aber er war eine gute Seele. Als er mich in meiner Ungehalt erblickte, icht er nicht einmal, sondern sagte beinahe wehmütig: „Ich sehe schon, mit dem neuen Geist ist es nichts bei dir. Den hast du dir gründlich abwaschen lassen. Du wirst wohl immer bleiben, was du bist: ein Schwärmkopf mit dem Zug nach unten.“ Er hat Recht behalten. Ich bin noch immer mehr für Geschichten und Rheinfahrten als für Latein und Mathematik.

# Der geehrte Mantel / Von A. Bang

Vor Morgengrauen wachte Nasreddin auf. „Steh auf, Weiß, bereite mir Essen, ich muß fort“ befahl er. „Ich will unsere Tochter besuchen. Ich habe heute von ihr geträumt und sie war traurig, weil sie mich solange nicht gesehen hat.“ „Nimm dein gutes Gewand, wenn du unsere Tochter besuchen willst“, sagte die Frau.

„Unsere Tochter wird sich meiner nicht schämen, auch wenn ich in meinen alten Kleidern komme“, erwiderte Nasreddin und zog sein verächtliches Gewand an.

Müde und hungrig vom weiten Weg kam er in die Stadt. Als er den rauchenden Schornstein auf seiner Tochter Haus sah, freute er sich. „Sie brät und kocht“, dachte Nasreddin. „Gewiß hat auch ihr geträumt, daß ich heute komme.“

Aber als er die Stube betrat, da sah er außer der Tochter und ihrem Mann auch fremde Leute, schön gekleidet alle, und sie hatten sich wohl eingefunden, um ein Fest zu feiern.

„Da komme ich gerade zurecht“, sagte Nasreddin. Aber niemand antwortete ihm. Die Fremden hielten ihn für einen Bettler, die Tochter und ihr Mann aber taten, als hätten sie seinen Eintritt nicht bemerkt.

Nasreddin überlegte. „Ach so“, sagte er dann, „hier ist niemand zuhause, ich werde später kommen.“ Und er ging, und niemand hielt ihn zurück.

Er ging geradewegs in den Bazar. Dort erstand er einen Mantel, der die Dürftigkeit seines Gewandes verdeckte und so prächtig gekleidet, begab er sich wieder in das Haus seiner Tochter. Dort sah man schon um den Tisch, aber als man Nasreddin so stattlich und fein angezogen sah, sprangen alle auf und hielten ihn willkommen. Allen voran die Tochter und ihr Mann.

Nasreddin setzte sich, er ließ sich die ledernen Gerichte munden und als er gelättigt war, tauchte er den Saum seines Mantels in das volle Weinglas.

„Was tust du, Vater?“ fragte die Tochter verwundert.

„Ich ehre meinen Mantel“, sagte Nasreddin ruhig. „Ihm verdanke ich es ja, daß ich hier so gut aufgenommen wurde.“

Da wurde die Tochter rot wie der Wein in Nasreddins Glas und der Tochtermann schlug beschämt die Augen nieder.

# Kleinigkeiten zum Lachen

„Ein Idiot ist jemand, dessen Sprache für normale Menschen unbegreiflich ist. Haben Sie es verstanden?“ — „Nein, Herr Professor!“

„Nenne mir ein Wort, das von Lebensgefahr abgeleitet ist!“ — „Lebensgefährtin, Herr Lehrer!“

In der Instruktionstunde der Kavalleristen fragt der Wachtmeister: „Meier III, wovon ist der Hut beschlag?“ — „Von Eisen, Herr Wachtmeister!“ — „Solche olle Kamellen will ich nicht wissen! Von Wichtigkeit ist er!“



„Erwin, du mußt um zehn vor halb sechs aufwachen und den Wacker schütteln! Sonst klingelt er nicht!“

# Altes Schwarzwälder Pfingstspiel

Südwestlich von Bonndorf, überm Tal der Mettna, die zur Schlucht und zur Wutach fließt, liegt 900 Meter überm Meeresspiegel das 1295, vor rund 650 Jahren, zum erstenmal genannte Dörflein Mettenberg, das zusammen mit den Nebenorten Geroldshofstetten, Rippoldsbried, Röhrenberg und Seewangen rund 250 Einwohner zählt. Dieser Ort, in welchem der Bergbau einst eine Rolle spielte, kam 1467 von den Herren von Rumlang an St. Blasien, mit Bonndorf 1806 an Baden.

In dem abseits gelegenen Dorf hat sich lange Zeit ein origineller Pfingstbrauch erhalten. Drei Reiter und ein mit Strohhut und Strohmantel bekleideter Dursche, der „Pfingstpläter“, gehören zu dem Spiel. „Pfingstpläter“ mußte sein, wer an Pfingsten als letzter aufstand, in früherer Zeit jener, der an Pfingsten als letzter mit seinem Vieh auf die Weide zog. Am Dorfbrunnen mußte sich der „Pfingstpläter“ aufstellen. Die Reiter kamen einhergepresengt. Jeder sagte seinen Spruch auf. Den Sommer bringen die Reiter ins Land und wollen dafür ihre Gabe haben, den „Pfingstpläter“ aber wollen sie kein Spätauffstehen hüßen lassen: „Wer Lust und Liebe hat, der zieht mit uns ins Sommerland. Hausvater und Hausmutter laß ich grüßen, / Laßt mir eine schöne

Bratwurst schicken, nicht zu kurz und nicht zu lang — ich bin der kleinste und feinste. / Ich muß mich buden und buden / Und als-gemach hinter der großen Herren nachruden. Holla hoch!...“ Der „Pfingstpläter“ spricht: „Hüt morgte bin i früh ufgitande, / Um halber sechse bin i scho uf der Bettstatt g'esse. / Ho g'lost, on niemand fahr' und reit' / Ho nimm' g'hört...“ Ihm antwortet der erste Reiter in strengem Ton: „Pfingstpläter, stell di nit so hoch! / Hüt morgte um halber sechse / Nicht no im Bett g'lege... Hüt di d' Summ it is Fädla g'hoche, / Wärscht nie zum Bett nuströche... / 's Urteil hab i scho g'sproche: Köpft mueß si!“ Der Strohhut wird dem Pfingstpläter unter Hallo-Rufen vom Kopf geschlagen; dann wird er unterm Gelächter des Dorfes in den Brunnen geworfen. Dann ging's zum Pfingsttrunk ins Wirtshaus.

Auch in Birtendorf hatte der Brauch eine ähnliche Form. In noch älterer Zeit war der „Pfingstpläter“ eine Strohpuppe (eine Erinnerung an den Winter), die im Dorf verbrannt wurde. Endgültiger Sieg des Lichts, des Sommers über den Winter und seine Dämonen: das ist der Sinn von unjeren alten, zum Teil bis heute erhaltenen Pfingstbräuchen. (E. B.)

## Aus der badischen Heimat

### Verlängerung der Spinnstoffsammlung um eine Woche!

Der Gauorganisationsleiter Kramer teilt mit: Der Gauleiter hat die Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943 für Baden und Elsaß um eine Woche verlängert. Damit findet die Sammlung mit dem 19. Juni ihren Abschluß. Dieser Tag ist letzter Sammeltag.

Wir wollen die Verlängerung der Frist nun auch tatsächlich durch Ablieferung des letzten entbehrlichen Kleidungs- und Wäschestücks, Fäden und Lumpen sowie Schuhs ausnutzen und das jetzt schon gute Ergebnis noch um ein beträchtliches steigern. Es gilt den Vorrang unseres Gauers als eines der sammelfreudigsten im Reich zu behaupten.

**Mosbach:** Der Heimabend der NS-Frauenarbeit wurde von der Abteilung Volks- und Hauswirtschaft geleitet und gestaltet. Im Vorrang des Gemeinschaftslebens zeigte eine hübsche Anstaltung von Kleibern und Kinderarbeiten, die in der Nähstube gearbeitet worden waren, wie man unbrauchbar gewordene Kleidungsstücke umarbeiten kann. Frau Bundschuh wies in ihrer Ansprache darauf hin, wie wichtig die Aufgabe der Hausfrau im totalen Krieg ist. — Ungefähr 70 verwundete Soldaten aus den Wehrmacht Lazaretten waren in der Stadt zu Gast.

**Heidelberg:** Im 91. Lebensjahr ist Drechslermeister Julius Müllner gestorben, der sich bis in sein hohes Alter großer Rüstigkeit erfreute. Er darf wohl als Deutschlands ältester Sandwerksmeister gelten, der noch mit 90 Jahren in seiner Werkstatt stand. Müllnermeister stammte aus Tübingen und betrieb seit langem in Heidelberg ein eigenes Schirmgeschäft.

**Worms:** Das beste Sammelergebnis bei der Altmaterialsammlung erzielte die Hindenburgschule I, ihr folgten das Reuchlin-Gymnasium und die Schlageter-Schule. Der Leiter der Dienststelle Regierungsrat Reinhold konnte die besten Schüler mit Buchpreisen besonders ehren. Für die Sonderleistung der Hindenburgschule I wurde Rektor Wehler eine besondere Ehrung zuteil. — Eine Schau von Bodenlese- und Schwarzwaldbäumen bringt in der Reihe der Sonderausstellungen Wormsweimer Künstler im Kunstsaal am Bahnhof, Neumann Hof. (eh.)

**Forbach:** Filmklub: „Rom Schicksal verweht!“ Der Schicksalsweg zweier Menschen kreuzt sich auf einer paradiesisch schönen Südländers-Insel. Aber das Glück fällt ihnen nicht in den Schoß, doch sie erkämpfen sich den Weg zueinander trotz aller Schwierigkeiten. Ihr Glaube und ihre Liebe überwinden alle Hindernisse, die ein hinterhältiger Verdacht und ein Rivale aufstürmen.

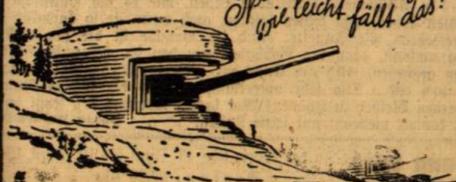
**Schmieheim (bei Jähr):** Der 82 Jahre alte Landwirt Jakob Meyhaller zog sich durch einen Unfall bei der Arbeit zu schwere Verletzungen zu, daß er wenige Tage darauf starb.

**Freiburg:** Auf die diebstahlige Wegnahme von Kaninchen hatte es der ungefähr 60 Jahre alte Karl H. aus Eschbach (Dreisamtal) abgesehen. Er verschaffte sich Zutritt in den Hof eines Anwesens in Freiburg-Littenweiler und entführte zwei Aachtstaben. Er wurde vom Amtsgericht Freiburg wegen Diebstahls zu einem Jahr und ein Monat Gefängnis verurteilt. (s.—)

## Wetten, dass...

Wetten, daß wir ohne Ausnahme Sünder sind: daß wir vielleicht immer noch einmal den Rundfunkapparat laufen oder Licht brennen lassen, ohne daß jemand im Zimmer ist — daß die Gasflamme unnötig oder zu stark unter dem Topf brennt — und was dergleichen Lässigkeiten mehr sind! Darum stets täglich und stündlich daran denken: Auch die kleinste ersparte Menge hilft der Front und uns allen! Sie kann Deinen Lieben draußen die entscheidende Hilfe geben. Deshalb verlangt auch ein Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie, daß wir alle mindestens 10-20% an Gas und Strom gegenüber dem Vorjahr einsparen, bis wir unseren Verbrauch zur Grenze des unbedingt Notwendigen herabgeschraubt haben. Das ist leichter, als es sich anhört, denn meist gilt es nur, unnötige Verschwendungen und Nachlässigkeiten abzustellen. Vor allem aber sage Dir stets: „Das ist meine Spende für die Front!“

*Spar Strom und Gas wie leicht fällt das!*



**Wrrach:** SA-Standartenführer und Kreisobmann der DNK Albert Schmidt aus Wrrach ist an den Folgen einer langjährigen Krankheit am 6. Juni in einer Freiburger Klinik gestorben. Der Verstorbene war Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP.

**Waldbühl:** Der in Tiengen wohnhafte Hilfsarbeiter Karl Merg kam durch einen tragischen Unglücksfall ums Leben. — Ein Unglücksfall kostete auch dem Hilfsarbeiter Karl Brutsche, der im Alter von 55 Jahren stand, das Leben.

**Magimiliansau:** Der Gemüsehändler Michael Schuler geriet mit seinem Lieferauto auf der Rückfahrt von Karlsruhe nach Magimiliansau ins Schleudern und wurde umgeworfen. Er erlitt erhebliche Verletzungen und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

### Ettlinger Tagespiegel

Die Hamburger Kranken- und Sterbefälle hält am Pfingstmontagvormittag 10 Uhr in der Brauerei Hense ihre Mitgliederversammlung ab. — Das „Mitt“ wartet über die Pfingstfeiertage mit einem außerordentlich feinen und pädagogischen Film „Du gehörst zu mir“ auf. Der Stoff behandelt den interessantesten Lebensroman eines berühmten Arztes, der über seiner hohen Mission, Helfer aller Menschen zu sein, den ihm nächsten und liebsten Menschen vergibt. Erstklassige Kräfte wie Billy Birgel, Lotte Koch und Viktor Staal verkörpern die Hauptrollen. — Wir weisen nochmals auf die heute um 17 Uhr in der Festhalle stattfindende Veranstaltung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hin. Der Kulturverband Woffelnd bringt die für unsere Kinder interessante Puppenbühne nach Ettlingen. Das Spiel „Der Hengstmeister ohne Herz“ fand an anderen Orten überall größten Anhang. — Zwei Kameaden vom Kuban-Brüdenkopf, Gehr. Heini Wegmann und Ran. Rudi Holl, grüßen alle Verwandten und Bekannten.

## Die Regelung des Obstverkehrs in Baden

Die Regelung des Obstverkehrs in diesem Jahr ist von dem Reichskommissar, durch einen Appell an die Vernunft der Verbraucher und Erzeuger die totale Beschlagnahme der Obsterte zu vermeiden. Das disziplinierte Verhalten, das Erzeuger, vor allem aber Säeren von ortsfremden Verbrauchern am vergangenen Sonntag in Bühl und Umgebung gezeigt haben, beweist das Fehlen von Vernunft und Verantwortungsbewußtsein. Diesen Elementen sei gesagt, daß der Amtsbezirk Bühl, das Acherthal, Neuschtal, Ringstal, der Kaiserstuhl und die Bergstraße, um nur die wichtigsten Gebiete beispielsweise zu erwähnen, geschlossene Anbaugebiete sind. In diesen hat kein fremder Käufer etwas zu suchen, solange nicht die Ablieferungsbedingungen von den Erzeugern erfüllt sind. Aus ihnen darf Obst nur mit Obstbegleiterscheinung verladen oder geholt werden. Wer dem entgegenhandelt, ist ein Saboteur und wird als solcher behandelt werden, mag es sich um Erzeuger oder Verbraucher handeln. Gegen solche Schändlinge wird mit drakonischen Strafen vorgegangen werden, wenn sie diese letzte Warnung überhören sollten.

### Die geschlossenen Anbaugebiete in der Umgebung von Karlsruhe

Auf Grund der Verordnung Nr. 2/43 des Gartenbauwirtschaftsverbandes vom 25. Mai 1943 betr. Erfassung von Obst und Gemüse werden vorerst für das Gebiet Baden die nachstehenden Gemeinden zum geschlossenen Anbaugelände für Obst erklärt.

### Alles hilft bei der Ernte! / Appell des Gauleiters

Die rechtzeitige Vergeltung der durch unsere Bauern unter den heutigen überaus erschwerenden Bedingungen angebauten Feldfrüchte ist eine der vorrangigsten Pflichten der Heimat. Ihnen darf sich niemand entziehen, der irgend dazu in der Lage ist. Der Gauleiter richtet daher vor allem an die städtische Bevölkerung den eindringlichen Appell, ihr Teil zur Ernte beizutragen. Es sollte keiner besonderen Aufforderung bedürfen, daß die Frauen aus den Luftgefährdeten Gebieten, die bei unseren Bauern gastliche Aufnahme gefunden haben, mit zulagern; wenn sie nicht auf dem Feld arbeiten können, dann wenigstens im häuslichen Haushalt, um die Bauernfrauen zu entlasten. Darüber hinaus ergeht der Ruf zur freiwilligen Meldung bei den zuständigen Orts- und Kreisbauernschaften an die ganze städtische Bevölkerung, die nicht schon voll in der Kriegswirtschaft eingepaßt ist, wenig-

### Alter Marktsteden im Hochschwarzwald

Zwischen Birtendorf und dem Schluchsee an der oberen Schlucht liegt 900 Meter über dem Meeresspiegel das 1200 Einwohner zählende waldreiche Schwarzwaldort Grafenhausen, zu dem auch die vom Kloster St. Blasien 1792 vor über 150 Jahren gegründete Badische Staatsbrauerei Rothaus zählt, ebenso die Pflanz- und Nebenorte Dürrenbühl, Amersfeld, Walschhausen und Signau. Eine päpstliche Bulle aus dem Besitz des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen berichtet zum erstenmal von „Gravenhusin in nigra“, d. h. im Schwarzwald, und zwar im Jahr 1095, vor rund 850 Jahren.

Nachgewiesen ist, daß Grafenhausen im Schwarzwald im frühen Mittelalter im Besitz der Grafen von Rellenburg war. Im Jahre 1524 kam Grafenhausen vom Kloster Allerheiligen — zur Zeit der Reformation — an den Kanton Schaffhausen. Namen wie „Schaffhauser Wald“ und „Schaffhauser Säge“ erinnern an die Zeit, da Grafenhausen schaffhausisch war. In jener Zeit ging das von Abt Siegfried vom Kloster Schaffhausen gegründete „Kloster zu Ehren des heiligen Fides“ in Grafenhausen ein. Der Ort teilte das Schicksal der Grafschaft Bonndorf: 1805 ging



Kleiner Pfingstplausch

(Photo: Reiff)

### Vom Ritterstift in Odenheim

Wohl verzeichnet die Kreisstadt herrliche und altertümliche Baudenkmäler; jedoch an Alter und Eigenartigkeit des Baues dürfte unsere Gemeinde Odenheim im Rappbachtal oben an stehen. Als Talabschluss steht der Stifterhof mit seinen Wirtschaftsgebäuden der Jüderfabrik Waghausel als Besten des einstigen Klosters, von dem noch zwei Wehrtürme erhalten sind. Dieses Ritterstift ist im Jahr 1122 von Erzbischof Bruno von Trier und seinem Bruder Bohbo von Lauffen gegründet und im Jahr 1494 auf Grund der Unbotmäßigkeit der Mönche nach Bruchsal verlegt worden, wo jedoch auch wieder die Kompetenzstreitigkeiten mit dem Bistum wegen der Pfarrechte an der Liebfrauentirche entstanden. Dem umfassenden Anwesen haben dann der Bauern- und der Dreißigjährige Krieg schwer zugefügt, und mit der Säkularisation 1803 fiel das Ritterstift an den badischen Staat. Mit dem Ritterstift hatte auch eine Reihe von Beamten und Klosterarbeitern ihren Wohnsitz hier, und so besteht noch heute eines der damaligen sogenannten Amtshäuser, als das älteste Bauwerk des Ortes. Aber auch sonst sind noch mehrere Anwesen mit ihren Merkmalen aus der Klosterzeit des Mittelalters erhalten geblieben zur Zierde des Ortes. (au)

### Bezirksabgabestelle Bruchsal

Landkreis Bruchsal: Babenbrücken, Bruchsal (H.), Schödelm, Gombelshelm, Helmshelm, Langenbrücken, Neuzingen, Ringolsheim, Mühlshelm, Reibshelm, Neuenbürg, Oberader, Obergrombach, Oberwilsheim, Stettfeld, Ubstadt, Unterwilsheim, Zeutern.

### Bezirksabgabestelle Bühl

Sämtliche Gemeinden des Landkreises Bühl. Vom Landkreis Rastatt die Gemeinden: Au a. Rhein, Au t. Murgal, Biesheim, Bismeyer, Darmersheim, Eichenheim, Gagganau, Gernsbach, Haueneberstein, Hilbertsau, Hörden, Michelbach, Münggen, Oberndorf, Oberstrot (Schloß Eberstein), Oberweiler, Rautental, Rosenfels, Sandweiler, Seelbach, Sulzbach, Söllingen, Staufenberg, Steinmauern, Waldprechtswiler, Wintersdorf.

### Bezirksabgabestelle Malsch

Vom Landkreis Rastatt die Gemeinden: Malsch. Vom Landkreis Rastatt die Gemeinden: Diersheim, Freistett, Grauesbaum, Selmingen, Lichtanau, Kemprechtshofen, Mudenloch, Rheinbühlshofen, Scharzhelm.

### Bezirksabgabestelle Oberkirch

Erdbieren und Kirchen: Oberkirch, Ringelbach, Tiergarten, Haslach, Urm, Erlach, Stadelhofen, Zuffenhofen, Ruzbach, Appenweiler, Resselried, Ottenau, Wutschbach, Rebsbach, Rautenbach.

Die geschlossenen Anbaugelände in den anderen Teilen des Landes werden noch bekannt gegeben.

### Kleine Leute auf großer Fahrt

Baden und Elsaß konnten im Mai 300 Kinder nach Tirol senden, im gleichen Monat ging ein Sonderzug mit 685 badischen und elsässischen Kindern nach dem Gau Hessen-Rastatt, zwei weitere Sonderzüge brachten je 500 Kinder aus unserer Heimat nach dem Gau Niederrhein.

Gleichzeitig schickte der Gau Hessen-Rastatt 600, Niederrhein rund 1000 Kinder nach Baden und Elsaß, die nun vier bis fünf Wochen lang eine für sie gewiß unerwartete Erholungszeit bei uns verleben. (St.)

es an das deutsche Großpriorat des Malteserordens, 1805 an Birttemberg, 1806 an Baden über.

### Badische Familiendchronik

**Auszeichnungen. Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern:** Oberamtmann Heinrich Ritter, Redarbischofsheim. Oberamtmann Ernst Walter Malsch. — **Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern:** Otto Marras, Rebsbach, Albert Wang, Balental, Obergefreiter Erwin Köhler, Eppingen, Obergefreiter Hermann Seffern, Sinsheim, Obergefreiter Heinrich Kirch, Wf. Alfred Kold, beide Juchenhausen, Obergefreiter Georg Stephan, Altlshelm, Obergefreiter Oskar Häfner, Obergefreiter Robert Schleich, Selmladt, Obergefreiter Georg Holmann, Eppelheim, Obergefreiter Friedrich Langendörfer, Heimgarten.

**Gestorben:** Ida Schäfer, Friedrich Dackeler, Emma Moitler, sämtliche Langenbrücken, Katharina Feldmann, Helmshelm, Johann Bauer, Heibelsheim, Max Schwab, Schelberg, Maria Kopp, Obergingern, Karoline Schmid, Babenbrücken, Maria Baas, Echarisweiler, Berta Fischer, Michelbach, Berta Schottelheim, Philippburg, Paula Lang, Rastatt, Luise Riß, Neufach, Berta Wilbars, Offenbura, Karl Fritz Erdwilen, Egenheim, Martha Sed, Darmersheim, Alfred Selmer, Egarisweiler, Franz Schred, Ettlingenweiler, Anna Müller, Regehausen.

**Rheinwasserstände:** Konstanz 405, (plus 11); Rheinfelden 319, (minus 11); Breisach 294, (minus 5); Reil 362, (minus 12); Straßburg 345, (minus 12); Karlsruhe 522, (plus 19); Mannheim 413, (plus 55); Gauß 359, (plus 20).

AUS KARLSRUHE

Kleiner Bub, verliebter Backfisch und junge Dame

Einst und heute am Pfingstfest in unserer Stadt

Das Johanniskwürmchen fliegt

Warme Juni-Abende und ihre lauen Lüfte rufen die Johanniskwürmchen, auch Juni-Laternen und Leuchtkäferchen genannt, zum munteren Fliegen auf.

Die flügellosen, noch stärker leuchtenden Weibchen liegen an Rainen, Weg- und Waldbränden im niederen Gras und warten der Paarung.

Für den Bauern verkündet das fliegende Johanniskwürmchen oftmals die kommende große Heuernte und im Bauernspruch heißt es: „Wenn Johanniskwürmchen glänzen, darfst du bereiten die Senfen.“

Personenverkehr mit Motorbooten

Nach der Fachzeitschrift „Motorboot“ ist in Deutschland die Entwicklung von Motorbooten für den künftigen Personenverkehr auch während des Krieges weiter gefördert worden.

Die Zwiebelpflanzen nicht niedertreten

Häufig begegnet man der Ansicht, das Laub der Zwiebelpflanzen müsse niedertreten werden, um das Wachstum zu fördern und die Zwiebeln besser zum Reifen zu bringen.

Blick über die Stadt

Ritterkreuzträger Dipl.-Ing. Karl Otto Saur

Wie uns von der Techn. Hochschule mitgeteilt wird, hat der für seine besonderen Verdienste um die deutsche Rüstung mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnete Chef des Technischen Amtes im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition, Dipl.-Ing. Karl Otto Saur, ein geborener Freiburger, von 1922 bis 1924 an der hiesigen Techn. Hochschule studiert.

Blutgruppenuntersuchen in der Zeit vom 15. bis 20. Juni

Dienstag, den 15. Juni, Ortsgruppe Ost I, Schillerstraße; Mittwoch, den 16. Juni, Ortsgruppe Ost IV, Dienststelle der NSD, Bernhardtstraße 17; Donnerstag, den 17. Juni, Ortsgruppe Ost II, Dienststelle der NSD, Robert-Wagner-Allee 56.

Die nachstehenden Zeiten sind unbedingt einzuhalten: Von 14 bis 15 Uhr für schulpflichtige Knaben; von 15-16 Uhr für schulpflichtige Mädchen; von 16-18 Uhr für Frauen; von 18-20 Uhr für Männer und berufstätige Frauen.

Sonntag, den 20. Juni, Ortsgruppe Aue, in Aue, Neues Schulhaus. Hier gelten die nachstehenden Zeiten: Von 8.30-9 Uhr für schulpflichtige Knaben; von 9-9.30 Uhr für schulpflichtige Mädchen; von 9.30-10.30 Uhr für Frauen; von 10.30-11 Uhr für Männer.

Kurz notiert - schnell gelesen

Erfolg Mageraths in Budapest. Der musikalische Oberleiter des Badischen Staatstheaters, Otto Magerath, hatte anlässlich seines Konzertes in Budapest einen so starken Erfolg, daß er zu einem Konzert in der Reihe der großen Philharmonischen Konzerte im Oktober erneut eingeladen wurde.

Vier Jahre Gefängnis für eine pathologische Verbrecherin

Als eine schwere Gefahr für die Allgemeinheit entpuppte sich die 30 Jahre alte Schneiderin Christine Schumann aus Umstadt, die am Freitag wegen Diebstahls im Rückfall und wegen Betrugs sich vor der Strafkammer Karlsruhe zu verantworten hatte.

Wollen Sie uns ein bißchen von Pfingsten erzählen, von Erinnerungen, Stimmungen und Plänen? Vor ein paar Tagen haben wir diese Anfrage an drei unserer Mitarbeiter gerichtet.

Ich war noch ein kleiner Junge

Ich trug damals meinen ersten Scheitel. Mit viel Pomade und noch mehr Gewalt hatte man meinem schwarzen Struppkopf versucht ein sonntägliches Aussehen zu verleihen.

Die Schaukel in lustigen Höhen auf dem Kinderpielplatz hatte jenes pridelnde Gefühl, das eben so schön wie aufregend war. Das Lachen kam etwas krampfhafter als sonst und auch die Bewegungen mit den Armen wurden großartiger, um eine gewisse nicht ganz vorhandene Furchigkeit vorzutäuschen.

Am Schwarzwaldhaus besahnte der große Bruder dann eine giftgrüne Limonade, in die man heimlich eine Brezel tauchte und nicht begriff, warum sie nicht auch giftig war.

Pfingstmontag starteten wir alljährlich den großen Familienausflug. Mit einem kleinen Rudel, mit dem ich mir unerschöpflich vorkam, marschierte ich als Anführer voraus.

Ob ich in diesen Pfingsttagen wieder einmal den Spuren meiner Kindheitstage nachgehen soll? Ich brauche dazu keine Zulassungskarte für die Eisenbahn.

So änderte sich ein bißchen. Ich war noch ein Backfisch. Mein Vater drückte mir einen Geldschein in die Hand: „Hier, Du hast ja doch nichts.“

„Soll es etwas Besseres sein?“ fragte ein erschrocken vornehm aussehender Verkäufer, meine bunte Mähe mit Hundebrosche und

den Mantel plus Sicherheitsnadel am Gürtel abschätzend mustern. „Ja, etwas ganz Gutes, es ist für meinen Verlobten.“

Er mußte es ja wissen. Die „Dame“ sah es ein. Nach dem Preis fragte ich nicht. Das erwiderte mir zu gewöhnlich.

Der berühmte Blühtisch hatte uns auf einer Bank im Schloßgarten getroffen und nun würde es ewig gewittern.

Als ich an der Kasse blasiert zurückhaltend auf den Zettel blickte, wurde mir plötzlich ganz heiß im Kopf.

„Liebe Magdalena. Vielen Dank für Dein Mädchen. Die Mädchen waren pfunds. Mir geht es gut, was ich auch von Dir hoffe.“

Am Rande sehr klein: „Das Feuerzeug ist Nummer sieben, seit zwei Tagen benutze ich wieder Streichhölzer, Verzeihung.“

Das schrieb mein Friz.

Von diesem Tage an wurde meine Liebe unglücklich.

So geschah an einem Pfingstsonntag im Monat der Rosen von Karlsruhe am Rhein.

„Damburger Deern“ „To Pfingsten, ach, wie schön“, so würde man bei uns an der Waterkant sagen, seinen Sonntagmorgensausgang auf den Kopf hüpfen und mit Rind und Regel an die Erde laden.

Es fängt eigentlich jetzt schon an mit den Pfingstvorbereitungen, nicht nur in den Geschäften, wo die Hausfrauen mit den Marken hin- und herrechnen, um einen möglichst großen Braten und einen schönen Kuchen, der wirklich „Herz“ hat, für die Feiertage herstellen zu können.

Leppig breiten sich die Zweige der hohen Parkbäume jetzt über die heimlichen Wege des Schloßgartens, liebevoll schmiegen sich die Nadeln an die alten Mauern des Parkgebüges und lugen still verjornten die bodenschweren Nadelbäume aus stillen Winkeln.

„Soll es etwas Besseres sein?“ fragte ein erschrocken vornehm aussehender Verkäufer, meine bunte Mähe mit Hundebrosche und

Wir gratulieren. Seinen 80. Geburtstag begeht heute in selten geistiger und körperlicher Frische der Rentner Friedrich Fall, Wielandstraße 16.

Die Bühnenabfälle für das Ernährungshilfswerk werden infolge des Pfingstmontags im ganzen Stadtbezirk am Dienstag, den 15. Juni abgeholt. Die Hausfrauen werden gebeten, die Müllbehälter um 7.30 Uhr zur Abholung vor dem Hausgrundstück bereit zu stellen.

Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 19.00 Uhr: „Die Leutnantin“; am Pfingstsonntag 18.00 Uhr: „Die Leutnantin“; am Pfingstmontag 14.00 Uhr: „Die Leutnantin“; am Pfingstsonntag 18.00 Uhr: „Die Leutnantin“; am Pfingstsonntag 18.00 Uhr: „Die Leutnantin“.

Veranstaltungen zum Wochenende

Ein Vortragsabend von Ruth Eiben

Die Reihe der Vortragsabende im Künstlerhaus wurde am Donnerstag von Ruth Eiben fortgesetzt. Der Schritt an den Vortragsabend stellt an den Künstler weit höhere Anforderungen als der Schritt auf die Bühne.

Bali: „Annette und die blonde Dame“

Ein Continentalfilm! - Annette ist ein richtiger Backfisch, beladene schon ein wenig hysterisch, und leidet sich eigentlich insofern in ihrem von Abenteuer pridelnden Leben, wie es sich Backfische im wirklichen Leben nicht leisten können, auch wenn sie so harmlos ihr Eis verzehren wie Annette.

einem Schlag Stimmung im Raum und die Vorlesung wurde zur Deutung, zur Interpretation, so daß schließlich der Verfasser noch eine zeitgemäße Zugabe Bindings zu erwirken vermochte.

Lachen, Leistung und schöne Frauen in der Festhalle

Borin liegt nun eigentlich der große Reiz, der dieses Ballett immer wieder zu solchem Anziehungspunkt werden läßt? Ballett-Truppen gibt es viele, und die meisten machen ihre Sache hübsch. Was ist die Besonderheit dieser Münchner Truppe?

Vielleicht mag ihre Hauptwirkung darin liegen, daß jede dieser einzelnen Tänzerinnen eine Solofunktion ist, aber innerhalb der Gemeinschaft keinen anderen Wunsch hat, als durch ihre Person lediglich die Gesamtleistung zu erhöhen.

So sehr auch der Magnet Hüller-Ballett gezogen haben mag, so gleich stark hat das Publikum die übrigen Nummern mit Beifall bedacht. Freddy Jay erwies sich als der einzige Jongleur der Welt, der in der Lage ist, auf hohem Einrad mit lieben Ringen zu jonglieren.

Wann wird verdunkelt?

In der Woche vom 13. Juni bis 19. Juni 1948: Beginn: 22.20 Uhr Ende: 4.45 Uhr.



THEATER

BADISCHES STAATSTHEATER (Großes Haus). Samstag, 12. Juni, 19.00-21.30 Uhr. Außer Miete. „Das Leuchten kleiner Augen“.

Theater der Stadt Straßburg. Gr. Haus. Samstag, 12. Juni, 19.00-21.30 Uhr. „Bohème“ (Oper). Außer Stammsitzplätze.

Kleines Haus. Burgtheater. Samstag, 12. Juni, 19.00-21.30 Uhr. „Die verkaufte Braut“ (Op.).

FILM-THEATER
GLORIA und RESI. „Altes Herz wird wieder jung“.

PALLI. „Annette und die blonde Dame“.

UFA-THEATER u. CAPITOL. 2 Stunden Lachen, Freude und Ausgelassenheit.

CAPITOL. In Vorbereitung! Das himmlische Ereignis „Nacht ohne Abschied“.

ATLANTIK zeigt: „Mama Frau, die Perle“.

RHEINGOLD. Rheinstraße 77. Ruf 6283. Heute das Bombenlustspiel „Kohlhaisel Tschier“.

Forbach. Lichtspiele. „Vom Schicksal verwehrt“.

Kohl a. Rh. Union-Theater. Ab heute: Unser Pfingst-Programm! Der große Zirkusfilm „Die große Nummer“.

KAFFEE BAUER, Karlsruhe. Pfingstmontag geschlossen.

BIBERBAU. Kaiserstr. 26. Heute Samstag ab 8 Uhr, und über die Pfingstfeiertage, nachm. 4 und abends 8 Uhr, das beliebte Unterhaltungs-Konzert.

Straßburg. Hotel Rotes Haus, Karlsruhe. Pfingst-Konzert-Tea-Künstlerkapelle.

Straßburg. Café Odeon am Karl-Ros-Platz. Täglich, ab 18 Uhr, die berühmte Künstlerkapelle Sela.

Straßburg. „Zur Stadt Wien“. Gaststätte, a. Metzgerplatz 14.

Straßburg. „Zum weißen Rössl“. Montagabend 8 Uhr, die bekannte Stimmungskapelle Clara Rutz.

VERANSTALTUNGEN
CENTRAL-PALAST. Heute 15.30 Uhr Nachmittags-Vorstellung zu halben Eintrittspreisen.

Straßburg. Variété Mühle. Betriebs-Herrn. Schöne. Lange Str. 55.

Was gebührt? Ist irgend etwas Schicklich verwehrt? Mit Sybille Schmitz, Albrecht Schönholz, Rudolf Fernau.

Konzerte
KAFFEE BAUER, Karlsruhe. Pfingstmontag geschlossen.

Straßburg. Hotel Rotes Haus, Karlsruhe. Pfingst-Konzert-Tea-Künstlerkapelle.

Straßburg. Café Odeon am Karl-Ros-Platz. Täglich, ab 18 Uhr, die berühmte Künstlerkapelle Sela.

Straßburg. „Zur Stadt Wien“. Gaststätte, a. Metzgerplatz 14.

Straßburg. „Zum weißen Rössl“. Montagabend 8 Uhr, die bekannte Stimmungskapelle Clara Rutz.

VERANSTALTUNGEN
CENTRAL-PALAST. Heute 15.30 Uhr Nachmittags-Vorstellung zu halben Eintrittspreisen.

Straßburg. Variété Mühle. Betriebs-Herrn. Schöne. Lange Str. 55.

Straßburg. „Zum weißen Rössl“. Montagabend 8 Uhr, die bekannte Stimmungskapelle Clara Rutz.

VERANSTALTUNGEN
CENTRAL-PALAST. Heute 15.30 Uhr Nachmittags-Vorstellung zu halben Eintrittspreisen.

Schere sucht liebe Lebensgefährtin, etwa 18-28 Jahre alt, hüb. unt. Nr. 203 durch Briefbund Treuef.

Elfenhäutchen, Witwer, katbol., Mitte der 50er Jahre, v. Lande, m. etwas Randarbeit, ein. Wohnm.

Ang. Witwe, 50, ohne Kind, möcht. zw. Heimat Frau v. Lande kennen lernen in der Lebenslage, welche Lust für kleinen Garten u. Reinertrug hat.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Geht. für Fr. katb., Mitte 30, gebild., tüchtig im Hausb., mit guter Aussteuer u. Vermögen wird pass. Worte gesucht.

Wohntausch
Wohnungs-Tausch. In Durlach, Ettlingen, Altbau, moderner 4-5 Zimmer-Wohnung.

NEUAUFFÜHRUNG!

Annette und die blonde Dame. Ein Continental-Film in deutscher Sprache.

BIBERBAU. Kaiserstraße 26. Heute Samstag ab 8 Uhr, und über die Pfingstfeiertage, nachmittags 4 und abends 8 Uhr, das beliebte Unterhaltungs-Konzert.

Unterhaltungs-Konzert. Ausschank von Schweizer Schwanenbier.

Bruno Schneyer Herren-Kleidung Durlach hat für ca. 3 Wochen wieder eröffnet!

Adolf-Hitler-Straße 64 gegenüber dem Rathaus.

Ein Hexenmeister. könnte heute auch nicht mehr Reststoffe für

Künzel's AKA-FLUID. das bekannte Hausmittel, beizubehalten.

Zum Schutze der Familie eine Lebensversicherung. Sie erhalten für einen Monatsbeitrag von RM 9,70 ab einem Alter von 25 Jahren.

Berlinische Lebensversicherungs-Gesellschaft. Alte Berlinische von 1836. Versicherungs-Est. ca. 1 Milliarde.